ISAAC ISELIN UND DIE PHYSIOKRATISCHE LEHRE

Eine Studie zur Physiokratie in Basel

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von

ANNEMARIE LEUPOLD

aus Basel

BASEL 1943

ISAAC ISELIN UND DIE PHYSIOKRATISCHE LEHRE

Eine Studie zur Physiokratie in Basel

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von
ANNEMARIE LEUPOLD
aus Basel

BASEL 1943

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. E. Salin und Dr. W. Kaegi.

Basel, den 21. Mai 1943. Professor Dr. J. Gantner, Dekan.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis

Vorwort			5
Erster Teil	Isaac Iselins Leben und Umwelt		
	1. Kapitel	Der geschichtliche Rahmen	7
	2. Kapitel	Isaac Iselins Leben	9
	3. Kapitel	Iselins öffentliches Wirken	12
	4. Kapitel	Iselins Verhältnis zur Aufklärung	20
Zweiter Teil	Isaac Iselin und die Wirtschaftslehre		
	5. Kapitel	Wirtschaftliche Anschauungen Iselins vor der physiokratischen Periode	25
	6. Kapitel	Iselin als physiokratischer Theoretiker	34
	7. Kapitel	Das baslerische Element in Iselins Wirtschaftslehre	54
	Schluß	Zusammenfassung	64
Literatur-Verzeichnis			69
Curriculum vitae			72

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546710_0100

Vorwort

Die hier vorliegende Arbeit ist hervorgegangen aus einer Studie über die Basler Wirtschaftsgesinnung ungefähr von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Am Anfang der auf diese Weise abgegrenzten hundert Jahre steht geistig führend der Basler Ratsschreiber Isaac Iselin, für die letzten Jahrzehnte ist maßgebend der Basler „Professor der industriellen Wissenschaften" Christoph Bernoulli.

Eine solche Studie ist, um den genannten Rahmen auszufüllen, in hohem Maße angewiesen auf das Vorhandensein einer Reihe von Monographien. Es zeigte sich aber, daß solche auf diesem Gebiet großenteils fehlen, und zwar seltsamerweise schon für den Anfang des in Betracht kommenden Zeitabschnittes.

Isaac Iselin war und ist viel zu bekannt in Basel — und nicht nur in Basel allein —, als daß Mit- und Nachwelt sich nicht ausführlich über ihn geäußert hätten. Einen ersten Überblick geben die Grabreden und „Denkmäler" der trauernden Freunde[1], die, abgesehen von manchem Tatsächlichen aus des Verstorbenen Leben, ein unerschöpfliches, überschwängliches Lob auf den Menschen Iselin und eine ausgedehnte innige Klage über seinen Tod sind, sicher damals ebenso aufrichtig empfunden, als sie uns heute sentimental-übertrieben erscheinen. Von seinen wirtschaftlichen Ansichten und Werken ist dabei kaum die Rede.

Das 19. Jahrhundert hat ebenfalls einige kurze Iselin-Biographien gebracht, als Erinnerung an den Pädagogen vor allem[2], oder als Dank für die Gründung der „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen"[3]; doch erst 1875 hat August v. Miaskowski[4] mit kompetenter Hand Iselin nicht nur allgemein als ausgezeichneten Basler, sondern auch als Vertreter und Verbreiter einer bestimmten wirtschaftlichen Lehre gezeichnet. Nach ihm ist es noch Karl Bretschneider[5], der in seiner Dissertation Iselins ökonomische Überzeugung im besondern untersucht. Bretschneiders Arbeit ist so ausführlich und breit, daß Klarheit

---

[1] Salomon Hirzel: Denkmal Isaac Iselin gewidmet, Basel 1782. Joh. Georg Schlosser: Rede auf Isaac Iselin, gehalten in der Helvetischen Gesellschaft, Olten 1783.

[2] Wilhelm Vischer: Erinnerungen an Isaac Iselin, Basel 1841.

[3] Carl Wieland: Dem Andenken Isaac Iselins, Basel 1891. Paul Siegfried: Geschichte der Gemeinnützigen Gesellschaft in Basel v. 1777—1926, Basel 1927.

[4] August von Miaskowski: Isaac Iselin. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Band 10, Basel 1875.

[5] Karl K. Bretschneider: Isaak Iselin, ein Schweizer Physiokrat des 18. Jahrhunderts, Diss. Bern 1907.

und Übersichtlichkeit manchmal etwas zu kurz kommen. Auch mahnen Stil und Inhalt schon der ersten Kapitel zur Vorsicht durch etwas selbstgefälliges und oberflächliches Urteil. Ausführlich geht Bretschneider auf das Verhältnis Iselins zu Anhängern und Gegnern der physiokratischen Schule ein; da es sich jedoch mehr nur um Randbemerkungen handelt, die Iselin den Ankündigungen neuerschienener wirtschaftlicher Schriften aus Frankreich und vor allem aus Deutschland beifügt, wirkt ihre Zusammenstellung und Besprechung auf die Länge leicht etwas schwerfällig und bleibt relativ unproduktiv, so aufschlußreich einige dieser Beistimmungen oder Ablehnungen sein mögen.

Miaskowski hat den Physiokratismus Iselins insofern eingehend dargestellt, als er jedes wirtschaftliche Einzelgebiet, zu welchem Iselin sich äußert, berührt; diese einzelnen Untersuchungen jedoch sind knapp gehalten. Auch war Miaskowski ebenso sehr an einem Bild Iselins in seiner ganzen vielseitigen Menschlichkeit gelegen, wie an einer Herausarbeitung des spezifisch Ökonomischen. So geht er unter anderem näher ein auf seine verschiedenen Vereinsgründungen, seine „Amtstätigkeit und mit derselben zusammenhängende öffentliche Wirksamkeit", schließlich auch auf „Familienleben und Freundeskreis". Dazu hat er zu einer Zeit geschrieben, da einesteils Wirklichkeit geworden war, was der Physiokrat Iselin als etwas Neues und Ungewohntes verlangt hatte, da der Liberalismus auf jedem Gebiet die Herrschaft ergriffen hatte entsprechend Iselins Zukunftsträumen, ja weitergehend fast, als dieser es wohl befürwortet hätte. Die Landwirtschaft dagegen spielte nicht die große Rolle, die er ihr zugeteilt hatte, sondern war — in Mittel- und Westeuropa wenigstens — Handel und Industrie nachgestellt worden. Aus diesen Gründen bestand für Miaskowski die Gefahr, daß er Iselin nicht vollständig gerecht wurde, es nicht werden konnte, daß er den Schwerpunkt von Iselins Leben und Lehren nicht ganz genau dort sah, wo Iselin ihn gesehen haben wollte.

Heute hat sich das Verhältnis der Landwirtschaft zur Industrie wieder verschoben; ihr Gewicht und ihre Wertung nähert sich wieder Iselins und entfernt sich von Miaskowskis Zeit. Außerdem ist der Liberalismus weitgehend zu einer historischen Erscheinung geworden.

Eine solche Änderung der sachlichen Gegebenheiten aber kann nicht ohne Einfluß bleiben auf die heutige Einstellung zu Iselin; unsere Haltung ihm gegenüber muß eine andere sein als die Miaskowskis um das Jahr 1875.

Es liegt somit nahe, vom heutigen Standpunkt aus sich erneut mit Iselin zu befassen. Das möge die vorliegende Arbeit rechtfertigen.

ERSTER TEIL

Isaac Iselins Leben und Umwelt

1. KAPITEL

Der geschichtliche Rahmen[1]

Es gibt zwischen 1712 und 1798 eigentlich keine „politische Geschichte" der Schweiz, sondern lediglich „eidgenössische Zustände", und das Entsprechende gilt für Basel. Es war zu Iselins Zeit einer der dreizehn Orte der alten Eidgenossenschaft, das heißt ein relativ selbständiges Gebilde, ein eigentlicher kleiner Staat, dessen Gebiet im großen ganzen demjenigen des heutigen Kantons entsprach (noch fehlte das erst 1815 hinzukommende Birseck), und dessen absoluter Mittelpunkt, sowohl geistig wie auch politisch und wirtschaftlich, die Stadt war. Die Stadt regierte, die Landschaft hatte zu gehorchen und zu bezahlen. Zwar kann man nicht sagen, daß die Landschaft nur die Nachteile eines solchen Verhältnisses zu spüren bekam, da der herrschende Teil sich verantwortlich fühlte zum mindesten für das materielle Wohl seiner Untergebenen; trotzdem ist es begreiflich, daß sie eine ständige Bevormundung als lästig und unerwünscht empfinden mußte, um so mehr, als die Stadt aus Mangel an größeren Aufgaben in diesem politisch trägen Jahrhundert all ihre Kunst und Zeit an „kantonale" Angelegenheiten zu verschwenden sich erlauben konnte.

Während das Land deshalb mehr und mehr daran ging, das patriarchalische Untertanenverhältnis von der praktischen Seite her zu untergraben durch Abbiegen oder gar Nichtbefolgen städtischer Vorschriften und Ähnliches, kamen aus der Stadt selber, wenn auch nur ganz vereinzelt, theoretische Erwägungen, geboren aus den Forderungen der Aufklärung nach Freiheit und Gleichheit, ihm zu Hilfe. Ohne jegliche revolutionäre Absichten vorerst, führten sie doch zu dem Ergebnis, daß nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1790 — einem Akt von kaum mehr als formaler Bedeutung, blieben doch alle Hauptlasten und -abgaben bestehen[2] — in Basel als einzigem Ort der alten Eid-

[1] Vgl. Peter Ochs: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Basel 1822. Jetzt auch Paul Burckhardt: Geschichte der Stadt Basel, Basel 1942.

[2] Nur die Freilassungsgebühr und die Einsitzgebühr einer in ein anderes Amt übersiedelnden Untertanin wurden abgeschafft. (Andreas Heusler: Geschichte der Stadt Basel, Basel 1934, S. 165.)

genossenschaft noch kurz vor der Helvetischen Revolution der Große Rat beschloß, die Landschaft aus ihrem Untertanenverhältnis zu entlassen. Dieser Schritt vom 20. Januar 1798 hätte ohnehin bald erfolgen müssen; alle Untertanengebiete besitzenden eidgenössischen Orte sahen sich durch den Einbruch und Sieg des revolutionären Frankreich in der Schweiz dazu gezwungen; Basel jedoch brachte die Freiwilligkeit seines Geschenkes den Vorteil, daß der Übergang sich ohne großen Aufruhr und ohne jegliches Blutvergießen vollzog, im Gegensatz zu andern Orten, wie zum Beispiel Genf, Zürich.

Zu den vorrevolutionären und unrevolutionären Reformern gehört vor allem Isaac Iselin, immerhin mit Recht „der geistige Vater der Basler Revolution von 1798" genannt[1]; der Basler Führer der eigentlichen Revolution wurde bekanntlich sein einstiger Schüler und schwärmerischer Verehrer Peter Ochs. Er war es, der 1795 der Stadt einen Augenblick erneuter internationaler Bedeutung verschafft hatte durch die Friedensvermittlung zwischen Frankreich und Preußen und kurz darauf zwischen Frankreich und Spanien in seinem Haus in Basel[2]. Er war es aber auch, der später verantwortlich gemacht wurde für das nationale Unglück des ganzen Landes, der Schweiz Iselins, Bodmers, Hallers, wegen der Rolle, die er 1797 anläßlich seiner Pariser Mission in der französischen Hauptstadt spielte. Die Einstimmigkeit dieser Verurteilung traf auch die Stadt Basel schwer und machte ihr lange zu schaffen. Denn ihre oberen Familien waren die ersten, Ochsens Einverständnis mit Bonapartes Plänen zu verdammen, um so mehr, als sie ihm außer dem allgemeinen Landesverrat noch im besonderen die Schuld am Verlust ihrer ererbten und so sorgfältig behüteten Vorrechte aufbürden konnten[3].

Besaß Basel auch außer Ochs keine extremen Revolutionsmänner, so trat doch mit der Zeit ein erheblicher Teil der Bürgerschaft — und zwar

---

[1] Albert Burckhardt-Finsler: Die Revolution zu Basel im Jahre 1798. In: Basler Jahrbuch 1899.

[2] Nur die Friedensunterzeichnung zwischen Frankreich und Spanien und der Vollmachtenaustausch zwischen den Bevollmächtigten von Frankreich und Preußen fanden in Ochsens Haus, dem Holsteinerhof an der Hebelstraße, statt. (Gustav Steiner: Die Korrespondenz des Peter Ochs, 1. Bd., Basel 1927, S. CLXXXV.)

[3] Tatsächlich hat Ochs auch den Anstoß zur Befreiung der Landschaft gegeben, indem er seinen Schwager Peter Vischer zu einem diesbezüglichen Antrag im Großen Rat bewog (am 18. Dez. 1797) und selber ein halbes Jahr vorher sogar schon die Befreiung der tessinischen Vogteien, an welchen Basel beteiligt war, verlangt hatte. (Vgl. G. Steiner a. a. O., 2. Band, Basel 1935, S. CLXIX und 143, S. XCI.)

der Intelligenz — auf die Seite des Neuen und erschöpfte seine Kräfte die folgenden Jahre hindurch in Verfassungsprojekten und anderen Nachahmungsversuchen französischen Treibens. Das speziell Baslerische ging unter in der neuen zentralistischen Ordnung des helvetischen Einheitsstaates.

Dieser kurzen Zeit revolutionärer Geschäftigkeit und Experimentiererei folgte 1803 das ereignisarme Mediationsjahrzehnt, in dem die einzelnen Kantone wieder aus dem „einen und unteilbaren" französischen Machwerk auseinanderbrachen und den „Weg zurück" suchten, wenn auch lahm und gehemmt durch den Schatten von Napoleon, welcher, ohne weiterhin aktiv einzugreifen, den Geist selbständiger Initiative nicht aufkommen ließ im abhängigen Staatenbund.

Nach 1815, als die Eidgenossenschaft, diesmal mit Hilfe und im Schutz der Alliierten, formell wieder unabhängig dastand, ging das Leben in den einzelnen Kantonen noch jahrelang im alten Schritt und Tritt weiter, um so mehr, als ja das durch den Bundesvertrag geschaffene Gefüge noch unzusammenhängender war als der Staatenbund der Mediation und seine Glieder sich uneiniger und selbstherrlicher gebärdeten als je. Wie politisch, so war auch in wirtschaftlicher Hinsicht wieder jeder Kanton vollkommen auf sich selbst gestellt und zögerte nicht, die alten Zwangseinrichtungen von neuem hervorzuholen, sofern das nicht 1803 schon geschehen war, und die Landschaft wieder in ihre unebenbürtige Stellung hinunterzudrücken. Die Zusammensetzung des Basler Großen Rates wurde zugunsten der städtischen Vertretung geändert, die Landschaft mußte weiterhin die Zehnten bezahlen.

So war, wenigstens äußerlich, das alte Basel noch einmal auferstanden; die Zeit aber hatte es überholt und führte es bald zum bitteren radikalen Ende, zu der besonders wirtschaftlich so folgenschweren Spaltung in zwei Halbkantone. Damit war das Basel Iselins endgültig tot.

2. KAPITEL

Isaac Iselins Leben

Der Name Isaac Iselins ist mit dem von Basel verbunden wie wohl wenige Namen jener Zeit, wie etwa derjenige Bodmers mit dem damaligen Zürich, Hallers mit Bern. Ja, Iselin kann wohl als „der" Vertreter Basels für das 18. Jahrhundert gelten. Er ist ein Stück altes Basel selber, ist Verkörperung alten Basler Geistes. Freilich gibt es daneben noch einen andern Basler Geist, ebenso typisch, aber bedeutend weniger

erfreulich, den starr-konservativen, blasiert-enghorizontigen; wir werden ihm noch begegnen als hartnäckigem und manchmal nur allzu erfolgreichem Widersacher Iselins. Es ist der ewige Kampf zwischen alten und neuen, zwischen traditionellen und revolutionären Ideen, der auch die ruhige Oberfläche des Lebens des damaligen Basel und selbst Iselins hin und wieder in Bewegung bringt.

Iselin ist aber nicht der Typ des revolutionären Erneuerers. Seinem Leben und seinem Werk haftet nichts Auffallendes, Großartiges an. Ein von Natur bescheidener, zurückhaltender Mensch, der ein ereignisarmes, äußerlich wenigstens eintöniges, aber zufriedenes Leben führt, in angesehenem Amt, nicht aber einem der höchsten, welche die Stadt zu vergeben hat, glücklicher Familienvater und Freund mancher bedeutender Männer des In- und Auslandes seiner Zeit, in seinen spärlichen Freistunden mit Bücherschreiben beschäftigt, anfänglich mehr zu eigener Erholung, nützlicher Beschäftigung, als aus dem Wunsch, zu wirken, zu belehren, zu verbessern heraus — so scheint Iselin dazu prädestiniert, als „uninteressanter" Mensch in baldige Vergessenheit zu versinken wie so viele andere seines Standes und seiner Zeit.

Und tatsächlich ist vielleicht manches, was er sagt, für uns nur interessant als Äußerung des 18. Jahrhunderts oder doch nur als Äußerung eines Baslers jener Zeit, nur insofern es eine Ansicht darstellt, die uns heute fremd ist. Manche seiner Zeitgenossen dachten ähnlich wie er, erstrebten Gleiches. Aber Iselin überragte sie durch ein waches Verantwortungsgefühl, das ihn da reden und schreiben, verlangen und drängen hieß, wo andere es bei Feststellungen und Mißmut über bestehende Mängel bewenden ließen. Iselin war groß als sittliche Persönlichkeit, und als Philanthrop ist er auch vor allem bekannt.

Außerdem aber, und das interessiert uns hier, ist er der alleinige Vertreter der Physiokraten in Basel, ja er ist der bedeutendste Physiokrat der ganzen Schweiz genannt worden[1]. Andrerseits wird freilich zugegeben, er gehöre „nicht zu den Physiokraten strengster Observanz"[2], er sei „kein ganz exakter Anhänger der Lehre"[3]; die Gründe für diese einschränkenden Bemerkungen jedoch sind mehr nur gestreift.

Es läßt sich nun fragen, ob diese andere Komponente der Lehre nicht

---

[1] Conrad Bäschlin: Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft in Bern 1759—1766, Diss. Bern 1917, S. 53. Alexandra Kraus: Die Einflüsse der physiokratischen Bewegung in Literatur und Gesetzgebung und ihre praktische Auswirkung in der Landwirtschaft der Schweiz, Diss. Zürich 1928, S. 56.

[2] A. v. Miaskowski, a. a. O., S. 155.

[3] August Oncken: Geschichte der Nationalökonomie, 1. Teil, Leipzig 1902, S. 416.

stärker ist, als meist behauptet wurde; es läßt sich fragen, ob und inwiefern die Bezeichnung Iselins als eines Physiokraten überhaupt Sinn und Berechtigung hat.

Isaac Iselin lebte von 1728—1782, und zwar, wie gesagt, fast ausschließlich in seiner Vaterstadt. Unterbrochen wurde dieses Leben in den etwas engen Basler Verhältnissen, in der manchmal auch von ihm als beschränkt empfundenen Umgebung seiner Mitbürger lediglich 1747/48 durch ein Göttinger Studienjahr des damals Neunzehnjährigen und einen sechsmonatigen Pariser Aufenthalt im Jahre 1752. Warum Iselin ausgerechnet Göttingen wählte, das dem nach frischerer Luft und großzügigerem Leben sich sehnenden Studenten nur eine deutsche Variation seiner eigenen Stadt bieten konnte? Iselin hatte mehr erwartet, seine Briefe sind voll ungehaltener Enttäuschung über die Stadt und ihre Bewohner, hin und wieder auch über die Universität und ihre Lehrer[1], obschon diese Universität damals als die beste von Deutschland galt und als Gründung des Jahres 1737, frei von fortschrittshemmender theologischer Tradition, besonders die juristischen und politischen Disziplinen pflegte. Um so intensiver hat Iselin Paris genossen. Er machte manche interessante Bekanntschaft mit Menschen und Büchern; er wurde heimisch bei dem gelehrten Grimm, verkehrte mit dem Naturforscher Buffon, er diskutierte mit Rousseau und las Voltaire[2]. Daneben schwelgte er im Großstadtleben mit seinem reichen gesellschaftlichen und künstlerischen Treiben, und es brauchte schon seine im Grunde so innerliche, zurückhaltende, nur den edelsten Empfindungen sich vorbehaltlos hingebende Natur, um ihn der Gefahr eines solchen Lebens sich bewußt werden und den Heimweg finden zu lassen.

Abgesehen von diesen Jugendreisen lebte Iselin fast[3] ständig in Basel. Hier suchte er verschiedene Male, infolge des 1718 eingeführten Losentscheides vergeblich, eine Professur zu erhalten[4], und zwar lockte ihn,

---

[1] Ferdinand Schwarz: Isaac Iselin als Student in Göttingen 1747/48. In: Basler Jahrbuch 1916.

[2] Vgl. Ferd. Schwarz: Isaac Iselins Pariser Tagebuch, Basel 1919.

[3] Zu Erholungen begab er sich nach Münchenstein oder auf den Meyenfels (der Carl Wieland gehörte) oberhalb Pratteln. 1755 kaufte er ein Häuschen in Muttenz.

[4] Der Abschluß dieser Berufsnöte Iselins durch seine Erwählung zum Ratsschreiber scheint schon etwas weniger bedauerlich, wenn man in einem nur ein Jahr vor seiner ersten Bewerbung um einen Lehrstuhl an seine Mutter gerichteten Brief das Geständnis liest: «Da ich gleich alles dieses und noch hundert andere Unbequemlichkeiten bei dem politischen Stande finde, so muß ich doch, wenn ich den Privatstand nicht wählen kann, mich auf die Seite des politischen wenden, denn zu dem akademischen finde ich mich ganz unfähig». (F. Schwarz: Isaac Iselin als Student in Göttingen, S. 175.)

der nur den iuristischen Doktorgrad besaß[1], 1754 nicht der iuristische, sondern der historische Lehrstuhl. Hier hielt ihn seit 1756 der Beruf seines Lebens, das Ratsschreiberamt[2], fest. Aus Basel stammte, selbstverständlich für damals, auch seine Frau, Helene Forkart. Hier verfaßte er seine philosophischen, wirtschaftlichen und historischen Werke und kämpfte er für die Durchführung der von ihm als nötig erachteten Reformen in unermüdlichen Flugschriften und Gutachten. Und in Basel starb er 1782, erst 54 Jahre alt.

3. KAPITEL

Iselins öffentliches Wirken

Isaac Iselin hat den Untergang der alten Eidgenossenschaft und damit auch des alten Basel nicht mehr erlebt, nicht einmal den Ausbruch der Französischen Revolution. Er hätte den gewaltsamen Umsturz wohl nicht gutgeheißen; ihm mißfiel alles Erzwungene, Unnatürliche, Leidenschaftliche[3], für ihn war die ruhige Entwicklung Ideal. Dies bedeutet aber

---

[1] Miaskowski erwähnt 1. eine eigenhändige Notiz Iselins im Familienbuch, wonach dieser sein Examen für den iuristischen Doktorgrad schon 1750 bestanden hätte, 2. nennt er eine fremde, in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrte Aufzeichnung, welche die Erwerbung des Doktorgrades ins Jahr 1755 verlegt (a. a. O. S. 108). Bretschneider hat Adressen an Iselin gerichteter Briefe untersucht und ist so auf das Jahr 1752 gekommen (a. a. O. S. 14). Schuler dagegen hat an Hand der Tagebücher Iselins festgestellt, daß dieser 1751 auf Grund einer Dissertation (Tentamen juris publici Helvetici) den Lizentiatentitel und 1754 noch pro forma den Doktortitel erworben habe. (Martin Schuler: Isaac Iselins pädagogisches Wollen und Wirken, Langensalza 1933, S. 20.)

[2] Der Ratsschreiber oder 2. Stadtschreiber hatte Sitz, nicht aber Stimme im Großen wie im Kleinen Rat, der eigentlichen Regierung; er hatte ihre Protokolle abzufassen, die Korrespondenz mit den Zünften, mit fremden Kanzleien usw. zu führen, Gutachten aufzusetzen; bei Abwesenheit des Bürgermeisters hatte er (oder der 1. Stadtschreiber) das Präsidium im Kleinen Rat und gab den Stichentscheid. Als Dreierherr führte er auch die Aufsicht über die Staatskasse. Die durch diese vielseitige Tätigkeit erworbene Einsicht in die innere und äußere Politik des Standes Basel erklärt auch Iselins Verwendung als Tagsatzungsgesandten und Unterhändler bei ausländischen Regierungen. (A. v. Miaskowski a. a. O. S. 111 ff. Vgl. auch Ferd. Schwarz: Isaac Iselins Reisetagebuch. In: Basler Jahrbuch 1917.)

[3] Als er einmal Erasmus und dessen Verhältnis zu den Reformatoren erwähnt, geht er so weit, zu fragen, ob diese nicht besser hätten wirken können, wenn sie «in seine friedfertigen Fußstapfen eingetreten wären», statt «sich zu Werkzeugen der Leidenschaften der Großen und ihrer Raubsucht» zu

nicht, daß er das Bestehende, daß er seine Heimat seiner Zeit, die als Schauplatz einer relativ ruhigen Entwicklung (oder auch Nichtentwicklung) zu gelten beanspruchen konnte, widerspruchslos hingenommen hätte. Iselins Augen und Sinn waren offen und seine Ehrlichkeit groß genug, um zu sehen und einzugestehen, daß nicht alles war, wie es sein sollte, weder in seiner geliebten Vaterstadt noch auch in der Schweiz als Ganzem[1], diesem von den Zeitgenossen in andern Ländern, näheren und ferneren, gepriesenen Land der Freiheit und Gleichheit, der Stätte der Menschlichkeit und Glückseligkeit[2].

Iselin aber hat nicht nur furchtlos kritisiert, sondern unermüdlich zu verbessern versucht, und zwar auf allen möglichen Gebieten, denn sein Ziel und Ideal, „daß die größte mögliche Menge von Menschen die größte mögliche Glückseligkeit in dem gerechtesten Ebenmaße genieße"[3], war ein allgemein menschliches und stellte seine Ansprüche auf sozialem wie wirtschaftlichem als auch politischem Gebiet. Sein nie ernstlich zu erschütternder Glaube an das Gute im Menschen, an den langsamen, aber unbestreitbaren Fortschritt der Menschheit ihrer Vollkommenheit entgegen haben es ihm ermöglicht, auch an seiner Vaterstadt und ihren Bürgern nicht zu verzweifeln. Iselin glaubt, „daß selbst in den abscheulichsten Zeitpunkten, selbst zu Rom unter einem Nero, selbst bei den Wilden ... die Masse des Guten immer ... weit größer gewesen ist, als die Masse des Übels"[4]. „Noch ist es [das menschliche Geschlecht] weit von dem Punkt entfernt, bei dem es schon sein sollte, und eine gutherzige Philosophie träumet voreilig von goldenen Zeiten. Aber wenn wir entfernte Zeitpunkte, auch nur solche, die halbe Jahrhunderte voneinander abstehen, miteinander vergleichen, so muß der Unterschied

---

erniedrigen. Hätte Europa dadurch nicht «viel früher die Früchte der Erleuchtung genossen?» (Ephemeriden der Menschheit, Basel 1780, 12. Stück, 2. Teil II.)

[1] Iselin ist auch derjenige, der Franz Urs Balthasars so berühmt gewordene Schrift: Patriotische Träume eines Eidgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen! herausgab, bekanntlich höchst anonym: Freistadt, bei Wilhelm Tells Erben!

[2] Der kritische Küttner sagt allerdings, nachdem er einen «himmelweiten» Unterschied zwischen den deutschen und den schweizerischen Landleuten infolge der größeren Freiheit der Schweizer festgestellt hat, zwischen Bewunderung und Zweifel schwankend: «Hat das Gefühl der Freiheit auch dann, wenn es bloße Einbildung, bloßer Selbstbetrug wäre, so viel Eindruck auf das ganze Betragen des Menschen?» (Karl G. Küttner: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, Leipzig 1785—86, S. 79.)

[3] Träume eines Menschenfreundes, S. 67 und 133, ähnlich auch: Ephemeriden 1776, 1. Stück, 2. Teil IV.

[4] Ephemeriden 1776, 7. Stück, 2. Teil II.

schon ziemlich auffallend sein. Nehmen Sie die Zeiten vom Dreißigjährigen Kriege, die vom spanischen Sukzessionskriege und die von den letztverflossenen zwanzig Jahren. In welchen war Unordnung und Elend allgemeiner? ... Wir wollen also den Mut nicht sinken lassen. Es ist nicht ganz verloren, was wir in guter Absicht tun. Die Bosheit kann seinen Fortgang aufschieben, aber zernichten kann sie nichts, was wahrhaftig gut ist. Das wahre Gute währt ewig und wächst ewig"[1].

„Wir gestehen es aufrichtig, daß wir um kein Jahr, geschweige um ein Jahrhundert uns zurückwünschten, wenn die Erfüllung des Wunsches auch noch so möglich wäre. Uns scheinen wenigstens die Tugenden unseres Jahrhunderts ebenso liebenswürdig als die von den verflossenen, und so sehr man über die verfeinerten Laster desselben zu klagen Ursache hat, so finden wir sie doch nicht so zahlreich und nicht so unmenschlich als die von vergangenen Zeiten"[2].

Diese Gewißheit erleichterte es ihm, all seine vielen Mißerfolge in Kauf zu nehmen und sich an die wenigen positiven Resultate seiner rastlosen Bemühungen zu halten. Die meist von Anfang an vielversprechende Entwicklung und der eindeutige Erfolg der auf seine Initiative hin geschaffenen Einrichtungen zeigten mit aller Deutlichkeit, wie klar ihr Urheber die speziellen Erfordernisse seiner Zeit erkannte, wie fest er mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stand, sei dieser auch das durch mittelalterliche Mauern abgeschlossene, durch engherzige Einbürgerungspraxis stagnierende Basel der 15 000 Einwohner. Nie hat er über dem optimistischen Blick in eine rosige Zukunft die manchmal recht kleinlichen Bedürfnisse der Gegenwart aus den Augen verloren, nie den einzelnen, oft so nichtssagenden Nächsten vernachlässigt, obschon seine Bücher manchmal dazu verleiten könnten, das Gegenteil zu glauben. Sein Wirklichkeitssinn und seine Menschenliebe sind echt gewesen und haben sich im kleinen Alltag wie bei großen Gelegenheiten ausgewirkt. Man braucht nur an einige der Iselin zu verdankenden Institutionen Basels zu denken: an die Zeichenschule (1764), die sich zur Gewerbeschule ausgewachsen hat, die Nähschule (1780)[3], deren Nachfolgerin das heutige Mädchengymnasium ist, schließlich an sein für Basel berühmtestes Werk, die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (1777), schon im Titel bezeichnend sowohl für die Gesamtrichtung jener Zeit, wie speziell für Iselin, auch als „Aufmunterungsgesellschaft", wie sie ebenfalls genannt wird. Auf eidgenössi-

[1] Ephemeriden 1777, 10. Stück, 1. Teil III.

[2] Ephemeriden 1776, 6. Stück, 3. Teil V.

[3] Vgl. Ephemeriden 1780, 4. Stück, 3. Teil IV.

schem Gebiet wäre zu erwähnen die Helvetische Gesellschaft, auch sie typisch und aufschlußreich für Iselins Art und Ideale.

Aber nicht nur als Gründer oder doch Anreger dieser bleibenden Einrichtungen hat Iselin zum Wohl seiner Mitmenschen gewirkt; auch des Einzelnen hat er sich angenommen, und zwar ebenso sehr des Ausländers wie des Schweizers als auch des Baslers, wobei wieder zu verstehen ist: des Basler Bürgers, des Hintersassen der Stadt und des Untertanen der Landschaft. Jeder an ihn gelangenden Bitte suchte er nachzukommen, ganz besonders eifrig natürlich, wenn sie sich in der Richtung seiner eigenen Wünsche und Pläne bewegte. Hier ist Basedow, der Deutsche, zu erwähnen, der sein Leben für eine fundamentale Lehr-, ja Erziehungsreform einsetzte mit einer Inbrunst, die nicht verfehlte, auf den von ähnlichen Idealen getriebenen Iselin zündend zu wirken und ihn in seiner optimistischen Begeisterung leicht dazu brachte, auf Basedows Wunsch hin für die neue Lehrmethode mit Feuer Reklame zu machen. So veröffentlichte Iselin in seinen Ephemeriden immer wieder Aufsätze über Basedows Theorie und praktische Versuche im „Philanthropin" zu Dessau, warb um Schüler und kämpfte für finanzielle Unterstützung der noch auf etwas unsichern Füßen stehenden Unternehmung[1]. Seine eigene Berufung nach Dessau als Kurator jedoch lehnte er ab. Zehn Jahre früher hätte es ihm die Erfüllung eines „Lieblingswunsches seines Herzens" bedeutet, gestand er in den Ephemeriden, doch jetzt (1776, Iselin war also 48jährig) sei er zu alt dazu[2]. Wenige Jahre darauf wandte er, schmerzlich enttäuscht, sich von Basedow und seinem übersteigerten Ideal ab.

Das Beispiel eines Schweizers, für den Iselin um Gunst bei seinen Lesern warb, zwar auch hier ohne nachhaltigen Erfolg, liefert Pestalozzi, ebenfalls ein Erzieher, der neue Wege zu gehen versuchte, zugleich aber „ein Freund der Bauern", der dem Landleben und Landbau neue Bedeutung beimaß[3], dessen Anliegen Iselin also doppelt stark berühren mußte. Es erschienen in den Ephemeriden[4] mehrere Aufrufe und Rechtfertigungen aus Pestalozzis Feder, die, wie Iselin dort nachher

---

[1] Ephemeriden 1776, 7. Stück, 2. Teil I; 1778, 1. Stück, 3. Teil VIII; 1780, 1. Stück, 2. Teil I etc.

[2] Ephemeriden 1776, 7. Stück, 3. Teil IV.

[3] War doch der Zweck der Anstalten, Kinder zum Anbau von kleinen schlechten Grundstücken anzuleiten (Eph. 1777, 9. Stück, 1. Teil II). Da jedoch der Feldbau nicht mehr überall «genügsame Ressourse» für die Armen sei, sollte die Freizeit der Kinder durch Fabrikarbeit ausgefüllt werden (Eph. 1777, 4. Stück, 1. Teil I).

[4] Ephemeriden 1777, 4. Stück, 1. Teil I, 9. Stück, 1. Teil II; 1778, 5. Stück, 3. Teil IV.

bemerkt, erfolgreich waren, woran er selber nicht ganz unschuldig gewesen sein wird. Dann wieder korrigierte Iselin die fehlerhaften Manuskripte Pestalozzis und half ihm, einen Verleger für „Lienhard und Gertrud" zu finden.

Seine stete Hilfsbereitschaft bedeutet aber nicht, daß der milde, nachsichtige Iselin nicht auch einmal kräftig ungeduldig und ärgerlich werden konnte über anderer gar zu krasse Blößen (besonders wenn sie das Wohl der Stadt beeinträchtigten), und zwar nicht nur in jugendlichem Schnellurteil, sondern auch als gesetzter Ratsschreiber, und nicht nur in seinem Tagebuch, auch in Briefen und gedruckten Schriften.

Iselin hat viel geschrieben. Obschon er sich durch sein Amt, das ja ebenfalls zu einem großen Teil aus Schreibereien bestand, sehr belastet fühlte, und das wohl um so mehr, als er oft die Fruchtlosigkeit seiner mühsamen Arbeit voraussah, so ging er doch nicht in seinem Beruf auf. Vor allem betrieb er eine ausgedehnte Privatkorrespondenz; viele Freundschaften hat er auf diesem Wege begonnen und ausgebaut. Darüber hinaus aber fühlte er sich mehr und mehr seiner engeren und weiteren Heimat verpflichtet, und so führte, was zuerst mehr bloße Freude an der Natur und Interesse für historische Studien gewesen war, zu dem, was wir als sein eigentliches Lebenswerk betrachten, das ihm seine Bedeutung gegeben hat, vor allem für Basel selber, dann aber auch jenseits der Grenzen, das heißt in Deutschland. Es erschöpft sich zwar, wie schon angedeutet, nicht in seinen Schriften, wird aber doch zum großen Teil aus ihnen deutlich. Denn diese haben fast alle einen realen, sehr praktischen Hintergrund, den sie schon im Titel andeuten:

„Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der B'schen Hochschule" (1757, anonym).

„Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt" (1779, anonym).

„Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt" (1758, anonym).

„Erwiderung auf die Unparteiische Betrachtung der Freimütigen Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt" (1758, anonym).

„Neue Betrachtungen über die Annahme neuer Bürger in Basel" (1762, anonym).

„Palämon oder von der Üppigkeit" (1759, anonym).

„Plutus oder von den Reichtümern" (1762, vom Verfasser der philosophischen und patriotischen Träume).

„Über die Geschichte der Menschheit" (Frankfurt und Leipzig 1764, anonym; Zürich 1768 und 1770 mit Namensnennung; Basel 1779).

„Philosophische und politische Versuche“ (Zürich 1760, anonym).
„Versuch über die Gesetzgebung“ (Zürich 1760, vom Verfasser der philosophischen und patriotischen Träume).
„Vermischte Schriften“ (Zürich 1770).

Weniger eindeutig erscheint auf den ersten Blick der Titel des ersten größeren Werkes von Iselin,

„Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes“ (Freiburg 1755, anonym, auch noch 1763 bei der 3. Auflage), stark umgeändert in der Basler Ausgabe von 1772 als „Versuch über die gesellige Ordnung“ (nicht anonym) und 1776 als
„Träume eines Menschenfreundes“ (ebenfalls mit Nennung des Verfassers).

Und was den Namen des großen Unternehmens seiner letzten Lebensjahre, der „Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik“ (1776—82) betrifft, so verhilft auch er wohl den wenigsten der heutigen Leser zu einer richtigen Vorstellung über den Inhalt. Gerade diese beiden Schriften aber sind es vor allem, die Iselins nationalökonomische Ansichten darlegen, obschon ihre Bedeutung, besonders diejenige der Ephemeriden, damit noch lange nicht erschöpft ist.

Die klarste Übersicht über die wirtschaftlichen Ideen Iselins gewinnen wir aus den „Träumen eines Menschenfreundes“, deren Titel weniger merkwürdig ist, als er zuerst aussieht. Denn die kühle Darlegung einer festen wirtschaftlichen Theorie sucht man hier vergebens, ein Feststellen, Ordnen und Erklären von Tatbeständen liegt Iselin fern. Was er will, ist wirklich das Ausmalen eines ersehnten Idealzustandes, einer erträumten Vervollkommnung der ganzen Menschheit. Daß die „Träume eines Menschenfreundes“ an die Stelle einer Neuauflage der „Philosophischen und patriotischen Träume“ von 1758 traten, zeigt, wie Iselin immer weitere Kreise in seine Beglückungsträume einbezieht, wie er den Vaterlandsgedanken zum Verantwortungsgefühl der ganzen Menschheit gegenüber ausdehnt.

Freilich haben die beiden Werke nicht viel mehr gemein als ihre „Absicht“, wie Iselin selber im Vorbericht der „Träume eines Menschenfreundes“ betont. Dieser Vorbericht, zusammen vor allem mit dem ersten Teil des Buches, einer fast wörtlichen Wiederholung des 1772 erschienenen „Versuch über die gesellige Ordnung“, enthält Iselins wirtschaftliches Bekenntnis. Nach einem ersten allgemeinen Kapitel über den Menschen, seine Bedürfnisse und seine Pflichten, werden in weiteren Kapiteln die „wirtschaftlichen Grundbegriffe“, „wirtschaftlichen Grundsätze“, die „wirtschaftliche Tafel“, dann „die sittliche Ordnung“

und „die bürgerliche Ordnung" dargelegt. Im zweiten Teil werden besprochen: Religion, Sitten, Gesetze, Richteramt, Polizei, Krieg und Frieden, Staatswirtschaft, Freiheit und Verfassung, ein für die Auswertung in bezug auf die Wirtschaftsgesinnung nicht allzuviel versprechendes Sammelsurium, immerhin deutlich richtungweisend gerade in dieser seiner Zusammensetzung, genau wie die „Ephemeriden der Menschheit".

Bei diesen handelt es sich um eine Monatsschrift, von Iselin herausgegeben[1] in den Jahren 1776—82 (mit einer Unterbrechung 1779 aus mir unbekannten Gründen), deren Vorbild die französischen „Ephémérides du citoyen" sind, welche von 1765—68 von Baudeau und nach ihm bis 1772 von Dupont de Nemours herausgegeben wurden, also ebenfalls ein physiokratisches Organ. Wir dürfen aber nun nicht etwa eine Sammlung von wirtschaftlichen Abhandlungen von Iselin erwarten, überhaupt nicht ausschließlich wirtschaftliche Themen; das Ziel, das Iselin vorschwebt bei seinen Ephemeriden, ist so umfassend, ihr Inhalt daher so mannigfaltig, wie es das vorangestellte Motto verspricht: Homo sum, humani nihil a me alienum puto (Terenz). Es handelt sich in der Tat um eine Sammlung von Menschlichem, Allzumenschlichem, Großem und Kleinem, Weltbewegendem und Nebensächlichem, von Gelesenem und Erlebtem, von Idealen und Wirklichkeiten — nur das Böse hat seinen Platz darin nicht gefunden. Denn mit den Ephemeriden bezweckt Iselin dasselbe, was Ziel und Inhalt seines Lebens sein soll: Den andern „so viel es möglich ist und in einer gehörigen Ordnung und in dem gehörigen Maße angenehme Empfindungen zu verschaffen und durch unsere Aufführung denselben das Beispiel und die Lust zu geben, gegen uns auf die gleiche Art zu handeln"[2].

Alle Leser, das heißt „alle Freunde der Tugend und der Menschheit", werden aufgerufen, an diesem Werke mitzuhelfen, indem sie dem Herausgeber Nachrichten zukommen lassen über alles, „was in ihren Gegenden zur Erhöhung des wirtschaftlichen, des sittlichen und des politischen Wohlstandes der Menschen vorgenommen wird". Anspornende Details über die Wünsche der Herausgeber werden aufgezählt; sie interessieren sich für Mitteilungen über Bevölkerungsbewegungen, über den Zustand von Handwerk, Manufakturen und Handel der verschiedensten Orte

[1] In den Ephemeriden ist meist die Rede von «den Herausgebern», Iselin selber nennt als «einen der Herausgeber» den «Übersetzer des philosophischen Bauern», also Rudolf Frey, seinen besten Freund, Hauptmann in französischen Diensten. (Ephemeriden 1776, 1. Stück, 1. Teil I.)

[2] Iselins Entwurf seines zukünftigen Lebens. Im gedruckten Pariser Tagebuch, hg. von F. Schwarz, Basel 1919, als Anhang, S. 191.

und Länder, „über den Preis des Getreides und anderer Waren", über die Kosten des Landbaus, über Zölle und Wechselkurse (dies scheine manchen überflüssig, aber auch kaufmännische Kenntnisse könnten dem Philosophen nützlich sein zur Beurteilung „des Grades des Wohlstandes und der Glückseligkeit, welche eine Gesellschaft genießet"), aber sie hoffen auch auf Nachrichten über Sitten, Verfassung, über das, was „für die Erziehung der Jugend und für die Erleuchtung des Volkes" getan wird, schließlich noch über „löbliche und tugendhafte Taten".

„Je mehr unter den Menschen sich Licht, Wohlstand und Sitten ausbreiten, desto mehr empfindet jedermann, der an diesen kostbaren Vorteilen Teil hat, daß die Glückseligkeit aller auf dieser Erde lebenden Menschen ein Ganzes ausmacht, von welchem jeder Teil mit allen übrigen in den engsten Verhältnissen stehet. Es ist eine in unseren Zeiten beinahe allgemein anerkannte Wahrheit, daß Mißwuchs oder Ueberfluß, zerrütteter oder freier Handel in Asien, in Afrika, in Amerika bis in die innersten Gegenden von Deutschland die wichtigsten Einflüsse haben; daß der Irrtum eines chinesischen Ministers in allen Teilen von Europa empfindlich werden könne; und daß Ungerechtigkeiten und Unordnungen, welche in diesem Weltteile vorgehen, Elend und Jammer in den drei übrigen ausbreiten, so wie die Tugend und die Weisheit, welche sich auch in dem kleinsten Staate der Erde tätig erzeigen, für die ganze Menschheit vorteilhafte Folgen haben müssen . . .

Es ist deshalb wahren Menschenfreunden nichts fremd, was noch so fern von ihnen in denjenigen Sachen vorgeht, welche die Glückseligkeit der Menschen, ihrer Brüder, vermehren oder vermindern können. Und ein Werk, welches von den Veränderungen dieser Art, die sich in der Welt ereignen, so viele und so zuverlässige Nachrichten erteilet, als es seinen Verfassern möglich ist, soll denselben ohne Zweifel sehr angenehm sein"[1].

So gelten die Ephemeriden der „Aufheiterung" und „Ausbreitung" der Grundsätze, „durch deren Befolgung die wahre Glückseligkeit des einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft befestiget und vermehret wird"[2]. Und von hier aus muß man auch den Nationalökonomen Iselin zu verstehen suchen.

Die beste Einteilungsmöglichkeit seiner Werke gibt uns Iselin selber in die Hand, indem er einen dreifachen „Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen" feststellt[3]: Einmal „für die politischen Erkenntnisse", für den

[1] Ephemeriden 1776, 1. Stück, 1. Teil I.
[2] Ephemeriden 1776, 1. Stück, Nachricht.
[3] Über die Geschichte der Menschheit, neue und verbesserte Auflage, Zürich 1770, II, S. 389 ff.

„Geist des Patriotismus"; da ist es naheliegend, an die „Freimütigen Gedanken über die Entvölkerung" und was in dieses Kapitel noch gehört, zu denken; aber auch der „Versuch über die Gesetzgebung" und die „Philosophischen Versuche" sind von diesem Geist diktiert. In zweiter Linie wirft sich der Enthusiasmus der Zeit auf die Erziehung der Jugend, und diesem Erziehungseifer wiederum verdanken wir Iselins Schriften zur Verbesserung der Schulen und der Universität, ebenso die Artikel zugunsten Pestalozzis und Basedows in den Ephemeriden. Vor allem aber gehört das Interesse dieser Jahre dem „Feldbau und allen ökonomischen Wissenschaften"; die hierzu gehörenden Werke Iselins beschäftigen uns in dieser Arbeit[1].

4. KAPITEL

Iselins Verhältnis zur Aufklärung

Iselin gilt als Anhänger der Physiokraten, zeigt überhaupt eine unbestreitbare Neigung nach Westen, obschon das französische Wirtschaftsideal sich bei ihm besonders deutlich mit den allgemeinen Idealen der Aufklärung verquickt, und zwar gerade auch in ihrer deutschen Fassung. Auch auf ihn ist anwendbar die für ganz Basel von Wernle[2] aufgestellte Regel: „Soweit ... das Französische die Umgangssprache war, soweit lebte man auch in der Luft der französischen Aufklärung!" Näherliegend war Iselin das Deutsche, jedoch schrieb er mühelos und häufig auch französisch (zum Beispiel an seinen Freund Frey). Mit Voltaire und Montesquieu beschäftigte er sich ernsthaft; obschon er, wie viele der führenden Schweizer von damals, beide letzten Endes ablehnte, so konnte er doch nicht der geistreichen Sprache und hin und wieder edeln Absicht der Voltaireschen Schriften seine Anerkennung

[1] Vielleicht ließen sich auch die von Iselin ins Leben gerufenen Institutionen und Vereine auf diesen «dreifachen Enthusiasmus» zurückführen: die Gemeinnützige Gesellschaft war das Werk des Baslers, wie die Helvetische Gesellschaft das des um die Schweiz Besorgten; die Schulen sind eine Folge der Bemühungen um eine bessere Erziehung; die «Landwirtschaftliche Kommission» von 1761 und die allerdings erst später (1796) verwirklichte Ökonomische Gesellschaft von Basel — Iselin hat noch einen Entwurf dazu ausgearbeitet — sind seinem Interesse für die Landwirtschaft zu verdanken. Gegen solche Schematisierung läßt sich natürlich manches einwenden; sie wurde hier auch nur gewagt, weil Iselin selber den Anstoß dazu gibt.

[2] Paul Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, 3 Bände, Tübingen 1922—25, II, S. 117.

versagen[1]. Am eingehendsten setzte er sich mit Rousseau auseinander, während seines Pariser Aufenthaltes sogar mündlich, und zwar für seine jungen Jahre und bei der damaligen leidenschaftlichen Stellungnahme wenn noch nicht von ganz Europa, so doch schon Frankreichs, mit auffallender Sachlichkeit[2]. Sein Interesse für den Mann, welcher „der höchste Beitrag der welschen Schweiz zur Aufklärungsbewegung", der „Beitrag des Protestantismus zur französischen Aufklärungsbewegung"[3] genannt wird, ist weiter nicht erstaunlich; sein Verständnis dagegen kann nicht sehr groß gewesen sein jemandem gegenüber, der das Heil der Zukunft im genauen Gegenteil der Hoffnungen Iselins sah, nämlich in der Rückkehr zur „Barbarei" statt in ihrer endgültigen Überwindung[4], und das, obschon der Weg dazu derselbe sein sollte: eine neue Erziehung. Gleich zu Beginn ihrer Bekanntschaft setzte Iselin sich zur Wehr gegen die Verdammung der Wissenschaften durch Rousseau, den „erhabenen Schriftsteller, der sich alle ersinnliche Mühe gegeben hat, die Vorzüge des unangebauten Menschen mit den vollkommensten Reizen abzuschildern"[5]. Auch auf andern Gebieten gingen ihre Ansichten auseinander. So führte derselbe Individualismus sie zu ganz verschiedenen Idealen staatlicher Regierungsformen. Den aristokratisch empfindenden, konservativen Basler mußte die radikal demokratische Tendenz Rousseaus abstoßen, der Gedanke an eine Volksherrschaft erschrecken. Er sei „kein Freund der Demokratie", sagte er[6]; besser als die Herrschaft aller sei immer noch die Einherrschaft. Denn ein guter, das heißt aufgeklärter, „erleuchteter" Fürst könne sein Volk leichter auf der Bahn des Fortschrittes führen als eine „allgemeine Versammlung der Bürgerschaft"[7], in der die Opposition es stets in der Hand habe, jede Entscheidung und damit jeden Fortschritt zu vereiteln, und die zudem bekanntlich, wenn auch nicht unbedingt zur formellen, so doch zur tatsächlichen Despotie ausarten müsse.

Iselins Erfahrungen als Ratsschreiber spielten bei solchem Urteil wohl eine schwere und trübe Rolle. Aber trotz allen Klagen über die Basler Konstitution und die schweizerischen Verhältnisse war er überzeugt, daß es sich in der Schweiz besser leben ließ als in jedem andern Land, daß

---

[1] Vgl. Ephemeriden 1776; 2. Stück, 3. Teil IX; 1778, 7. Stück, 3. Teil V. P. Wernle a. a. O. II, S. 112. F. Schwarz: Isaac Iselins Pariser Tagebuch.
[2] Vgl. I. Iselins Pariser Tagebuch; Ephemeriden 1776, 4. Stück, 2. Teil I.
[3] P. Wernle a. a. O. II, S. 55 und 62.
[4] Vgl. Iselins Geschichte der Menschheit, Buch II.
[5] Geschichte der Menschheit I, S. 157.
[6] Ephemeriden 1781, 10. Stück, 2. Teil I. Vgl. auch Ephemeriden 1778, 11. Stück, 2. Teil I.
[7] Ephemeriden 1780, 3. Stück, 2. Teil I.

selbst die Untertanen der demokratischen Kantone nicht mit den „Angehörigen der benachbarten Fürsten" tauschen wollten[1], obschon die Nachteile dieser „allen Grundsätzen zuwiderlaufenden Verfassungen" „alle Unbequemlichkeiten der Aristokratie weit übersteigen".

Der ältere Iselin hat sich von der Monarchie distanziert zugunsten der Republik. Doch betont er immer neu die Unwichtigkeit der Form neben dem Geist, der diese füllt. Die Lehre vom Staat mündet bei ihm immer wieder in eine Tugendlehre aus. „Wir sind alle Bürger und Edle, wenn wir gut und rechtschaffen sind." Es geht ihm um eine persönliche Freiheit, um eine „bürgerliche Gleichheit". Daß er die Sklaverei verurteilte, ist selbstverständlich; er befürwortete aber auch eine vernünftige, das heißt allmählich fortschreitende wirtschaftliche und politische Emanzipation der untern Volksschichten — der Nichtbürger im Falle Basels —, nur sollte sie durch die moralische Hebung vorbereitet und gerechtfertigt werden.

Iselins Begriff der Gleichheit ging schon über denjenigen hinaus, den Schwarber im Sinn hat, wenn er sagt, die Gleichheit der Aufklärungsphilosophie enthalte „nicht die geringste Spur eines politischen Einschlages. Sie trägt einzig sittliche Prägung, sie regelt das Benehmen zwischen Menschen, nicht aber die Stellung des Menschen zum Staat"[2]. Dagegen, wenn er fortfährt, ihre höchste Blüte, das demokratische Prinzip, habe sie noch nicht getrieben, gilt das auch noch für Iselin, eben im Gegensatz zu Rousseau.

Iselin vertiefte sich auch in die den Kontinent überflutenden Schriften der gerade in der Schweiz sehr einflußreichen englischen Aufklärer und ihrer Nachfolger, Deisten und Moralphilosophen, von denen er besonders Hutchinson und Shaftesbury schätzte. Er kannte aber auch Bacon, Pope, Richardson, Sterne und andere. Die praktisch gerichteten Engländer mit ihrem unbeirrbaren gesunden Menschenverstand und ihrer „moralischen Sauberkeit und Bravheit"[3] mußten ihm eigentlich besser zusagen als die gewandten, „spitzfindigen" Franzosen, denen er den Vorwurf nicht ersparen konnte, sie besäßen „voreiligen Witz" und „flüchtigen Scharfsinn" auf Kosten solcher moralischen Sauberkeit. Trotzdem scheint Iselin die Briten als Volk nicht sonderlich geliebt zu haben. Ihre Ansprüche auf die Weltherrschaft, die gerade in Iselins Jahrhundert immer deutlicher und erfolgreicher auftraten, fanden seine

---

[1] Ephemeriden 1778, 12. Stück, 2. Teil III. Vgl. auch Philosophische und politische Versuche, Zürich 1767; Vermischte Schriften, Zürich 1770.

[2] Carl Schwarber: Nationalbewußtsein und Nationalstaatsgedanken der Schweiz von 1700—1789, Diss. Basel 1919, S. LXII.

[3] P. Wernle a. a. O. II, S. 162.

Anerkennung nicht, den Abfall Nordamerikas zum Beispiel pries er als ein großes Glück. Doch spielten da wirtschaftliche Gründe hinein.

Neben den führenden Franzosen und in der Gunst der Zeit stehenden Engländern aber hat Iselin viele deutsche Autoren gelesen, in eifrigem Gedankenaustausch mit einigen unter ihnen gestanden, zum Beispiel mit Moses Mendelssohn[1], Karl von Moser, oder sie gar in seinem Haus in Basel empfangen, wie Nikolai und Wieland. Mit Interesse las er die Werke der großen Deutschen der Aufklärungszeit, Leibniz, Wolff, Kant, aber auch die von weniger Bedeutenden wie Nikolai und Reimarus. Ob Iselin immer das Hervorragende vom Mittelmäßigen zu unterscheiden vermochte, erscheint etwas fraglich, wenn man weiß, daß er zum Beispiel auf dem Gebiet der deutschen Dichtung Klopstock, Lessing und Goethe ablehnte, Gleim, Ramler, Jakobi, Lange und andere dagegen als „himmelweit ... über Gellert erhoben" bezeichnete; einige von ihnen könne man „selbst den größten Ausländern in ihrer Art an die Seite setzen"[2].

Daß die deutsche Aufklärung stark auf Iselin wirkte, ist leicht verständlich, denn seine jungen Jahre fielen in die Zeit des energisch erneuerten Versuchs, sowohl in der Schweiz als in Deutschland, sich von Frankreichs dominierendem Einfluß loszuringen. Wohl machte Iselin, wie gesagt, sich auch mit den bedeutenden französischen Neuerscheinungen bekannt und blieb bis zu seinem Tode in lebendigem Zusammenhang mit französischer Kultur — für einen Basler nicht anders denkbar. Aber bei allem Genuß, den ihm französischer Geist und französisches Leben zu bieten vermochten: er sah seine Gefahren und suchte seinen Ausgleich in der andern der beiden in Frage kommenden kulturellen Einflußsphären, um so mehr, als es eher die ihm gemäße war. Den liebenswürdigen, artigen „Wizz" der Franzosen bestaunte und bewunderte er so sehr, weil er ihn selber nicht besaß, die umständliche, trockene Gelehrsamkeit, verbunden mit gutgemeinter Sentimentalität der Deutschen dagegen brachte ihn manchmal fast zur Verzweiflung, gerade weil er Ähnliches in sich selber zu bekämpfen hatte, weil sie ihm verwandt war. Nicht zufällig schreibt er von „uns Deutschen" und verteidigt sich gegen England mit einem „... wir in Deutschland auch"[3]. Begreiflich, daß er gerade in Zürich so viele Herzens- und Gesinnungsfreunde fand (Salomon Hirzel, aber auch seinen Bruder Hans Caspar, Geßner, Schinz, Pestalozzi, auch Lavater bis zu einem gewissen Grade), in der Stadt, die am stärksten und bewußtesten

[1] Moses Mendelssohn an Isaac Iselin, 6 Briefe. In: Basler Jahrbuch 1923.
[2] Ephemeriden 1781, 5. Stück, 2. Teil I.
[3] Ephemeriden 1776, 11. Stück, 2. Teil II.

die antifranzösische Tendenz pflegte, allerdings verbunden mit der Suche nach eigenem Erbgut, nach schweizerischem Geist, eidgenössischer Gesinnung — war es doch auch Zürich, das ein Hauptkontingent für die Helvetische Gesellschaft stellte.

Aber ob es sich nun um Zürich, Deutschland oder Frankreich handelte, die Aufklärung hatte sie alle ergriffen, sich tief in ihr Leben eingedrängt, und eine durch sie bedingte Weltanschauung beherrscht auch Iselins Ansichten über die Wirtschaft, ist ein Teil dieser Ansichten selber. Iselin redet einmal von den „Philosophen, die man in Frankreich Ökonomisten und in Deutschland Physiokraten nennt"[1]. Er hat es noch nicht gelernt, ausschließlich wirtschaftliche Kriterien zu verwenden, er beurteilt Wirtschaftstheorie wie Wirtschaftspolitik noch nach weltanschaulichen Gesichtspunkten. Zweck allen Wirtschaftens ist ihm noch nicht die materielle Bedürfnisbefriedigung, sondern die Glückseligkeit des Menschen ganz allgemein, das heißt die Befriedigung vor allem auch seiner geistigen und moralischen Bedürfnisse, wobei es durchaus möglich ist, daß diese erst geweckt werden müssen. So wird als Absicht der Ephemeriden bezeichnet: die Erkenntnis über Nahrung, Sitten und Freiheit als der „wichtigsten Bedürfnisse der Menschheit" auszubreiten[2].

Man wird also von Iselin nicht ein lückenloses, rein wirtschaftliches Lehrgebäude erwarten, sondern einerseits eine Wirtschaftslehre, die in hohem Maße mit Aufklärungsethik vermengt ist, andererseits — und das ist Iselins eigentlicher Beitrag zur physiokratischen Grundlage — eine starke Orientierung der Wirtschaftspolitik an der äußeren Umgebung, den momentanen Verhältnissen, das heißt in diesem Fall: an dem Basel zu Iselins Zeit.

---

[1] Ephemeriden 1780, 7. Stück, 2. Teil III.
[2] Ephemeriden 1776, 1. Stück, Entwurf.

ZWEITER TEIL

Isaac Iselin und die Wirtschaftslehre

5. KAPITEL

Wirtschaftliche Anschauungen Iselins vor der physiokratischen Periode

In allen Iselin-Biographien ist die Rede von seiner „Bekehrung" zu den Physiokraten. Dieses Wort ist, scheint mir, mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Sein großes Interesse für die Wirtschaft als Ganzes, als selbständiges theoretisches Gebilde, für die Landwirtschaft auch in der Theorie, haben sicherlich die Ökonomisten geweckt. Interesse für die Landwirtschaft als Gegensatz zu Existenz und Arbeit in der Stadt dagegen hat Iselin von jeher gehabt. Wäre er sonst schon 1762 mit der Ehrenmitgliedschaft der berühmten Berner Ökonomischen Gesellschaft beschenkt worden? Hätte er in wenn auch mehr nur spielerischen Zukunftsträumen sich als Landjunker gesehen, der ebensosehr dem Feldbau wie der Wissenschaft lebt? Er hat mehrere Male im Ernste daran gedacht, sich ein Landgut, eines der Gundeldingen oder das Rothausgut[1], zu erstehen. Er ersehnte wirklich solch ein ländliches Leben in Unschuld und Einfachheit und Gesundheit, schwärmte überhaupt für die Natur, schon als echter Jünger der Aufklärung. Wie manche seiner Schriften verkleidet er in die Form der auf unbeschwertem Spaziergang, in lieblicher Landschaft, im heitern kleinen Freundeskreis geführten Gespräche, allerdings auch ein Zeichen von Iselins Verehrung für die Schriftsteller der Antike; selbst die „Träume eines Menschenfreundes" sind an einen jungen Freund gerichtet und erinnern daran durch die fortgesetzt in den Text gestreute Anrede des „teuren Charidemus"[2]. Für die Förderung der Landwirtschaft setzt er sich auch schon ein im „Entwurf einer Gesellschaft der Wissenschaften und Künste"[3], wo er bei deren Einteilung in vier verschiedene Klassen sagt: „Die erste, und in meinen Augen die nützlichste, sollte die ökonomische [Klasse] sein.

---

[1] C. Wieland a. a. O., S. 26.

[2] Typisch, daß Iselins Liebling unter den Alten Plutarch ist, dessen Lektüre ihm ein bewunderndes: «Wie feuert sie zur Tugendliebe an» entlockt. (P. Wernle a. a. O. II, S. 18.)

[3] Entwurf einer Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, 1756 anonym erschienen.

Ihre erste Beschäftigung wäre die Vervollkommnung des Feldbaues und der Viehzucht und überhaupt die Entdeckung und Anbauung der rohen Produkte der Natur." Er deutet an, daß es „der Vorsorge und weisen Güte einer landesväterlichen Obrigkeit" nicht schlecht anstehen würde, auf einem ihrer Güter landwirtschaftliche Versuche vorzunehmen zur Anspornung der Bauern, selbst wenn deren Produkte dadurch verteuert würden.

Eine der ersten Schriften Iselins über allgemein Wirtschaftliches, die also noch aus seiner vorphysiokratischen Zeit stammt, „Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt"[1], hat freilich mit der Landwirtschaft nichts zu tun. Das ist nicht weiter verwunderlich bei diesem Thema, wo Iselin einzig und allein als Basler, und zwar ausgesprochen als Baselstädter, spricht — und sich zum Sprechen gezwungen glaubt, aus Pflichtgefühl. Trotzdem verraten die „Freimütigen Gedanken" an einigen Stellen, daß Iselin in den vier ersten Jahrzehnten seines Lebens tatsächlich noch nicht zu den Anhängern Quesnays gehörte, daß es sich hier um Jugendansichten des noch nicht „Bekehrten" handelt.

Die bekannten „Freimütigen Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt" von 1758 sind jedoch nicht Iselins erste Äußerung zum Thema der Bevölkerung; diese erfolgte, in der damals so beliebten, weil persönlicher anmutenden Briefform verfaßt, im Anschluß an den Artikel eines andern Baslers über die „Annehmung neuer Bürger", als Zugabe zum „Helvetischen Patrioten" von Wolleb[2].

Die Tatsache der Entvölkerung glaubte Iselin nicht erst lange beweisen zu müssen, sie war ein offenkundiges Übel. Später allerdings, in den „Neuen Betrachtungen über die Annahme neuer Bürger in Basel", hielt er es doch für nötig, aus alten Jahrbüchern Bestätigungen dafür zu holen und die Gründe davon zu sammeln. Diese schienen ihm zwar in der Hauptsache außerwirtschaftlicher oder doch nur indirekt wirtschaftlicher Natur zu sein. Einen großen Teil der Schuld maß er zum Beispiel dem Hang zum Junggesellentum bei, den auch andere Basler ihren Mitbürgern zum besondern Vorwurf machten; deshalb wohl der Ruf nach einer Junggesellensteuer[3]. Von der Auswanderung spricht er nicht, obschon sie nicht unbedeutend gewesen sein muß, den wiederholten Warnungen und Verboten nach zu schließen (1735, 1738, 1749). Ein Hauptgrund war sicherlich der, daß dasselbe Basel, dessen oberste

[1] Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt, 1758, anonym, 2. vermehrte und verbesserte Auflage.

[2] Zugabe zu dem Helvetischen Patrioten von Emanuel Wolleb, 2. Jahrgang 1757, Anhang.

[3] Siehe unten S. 29.

Einwohnerschicht, zum großen Teil also die in den Behörden sitzende, sich aus ausgesprochen neuen Bürgern rekrutierte — die Großzahl der Flüchtlinge, deren Namen später so hohe Geltung haben sollten, hatte sich ja erst im 16. und 17. Jahrhundert hier niedergelassen, war „vor 100, 150 und etlichen hundert Jahren noch nicht Bürger gewesen“[1] —, daß dieses Basel seit Anfang des 18. Jahrhunderts die Bürgeraufnahme vollständig gesperrt hatte[2]. Und bei dieser Praxis schien es bleiben zu wollen, obschon ihre Folgen nicht nur einsichtige Basler selber zu ängstigen begannen, sondern auch Fremde erstaunten[3]. Neben Iselin beschäftigten sich verschiedene andere Basler mit dieser Frage[4], die jeder auf seine Weise beurteilte und zu lösen empfahl, was zu leidenschaftlichen, erbitterten schriftlichen Kämpfen führte und Iselin zu Wiederholungen seiner Angriffe zwang.

Zweitens fragte es sich, ob Entvölkerung in jedem Fall eine Schädidung für das davon betroffene Gebiet sei. Iselin ist nicht für eine blinde, verantwortungslose Bevölkerungsvermehrung. Es ist wichtiger, daß wir gut, als daß wir zahlreich sind, sagt er in seinem Brief. Warum aber sollte man nicht hoffen dürfen, durch die Aufnahme neuer Bürger die Stadt auch sittlich zu heben? Daß sie wirtschaftlich profitieren würde, darüber ist er keinen Augenblick im Zweifel. Er sieht, im Gegensatz zur Ansicht mancher anderer, in einer zahlreichen Bevölkerung nicht die Folge, sondern eine Voraussetzung von Wohlstand[5]. „Eine

---

[1] Freimütige Gedanken, S. 16.

[2] Basel steht mit dieser Praxis allerdings nicht allein da; in Zürich zum Beispiel kommen von 1560 an immer wieder Aufnahmesperren vor und nimmt im 18. Jahrhundert die Bevölkerung stark ab. (Vgl. Leo Weiß: Verfassung und Stände des alten Zürich, Zürich 1938.) Auch Nürnberg wird als Stadt des Bevölkerungsrückganges genannt.

[3] Basel könnte 60 000 Einwohner haben statt 15 000, fand Küttner, ein die Schweiz bereisender und intelligent beurteilender Sachse. Zum Beispiel besitze es viel zu viele Kirchen und Prediger im Vergleich zu seiner Einwohnerzahl. (Vgl. C. G. Küttner a. a. O., S. 61.)

[4] Vgl. Zugabe zum Helvetischen Patrioten. Leonhard Oser: Die Zunahme und Abnahme der Bevölkerung der Stadt Basel. In: Beiträge zur Geschichte Basels, hg. von der Historischen Gesellschaft zu Basel, Basel 1839.

[5] Um diese Frage entstand 1757 unter den französischen Physiokraten ein berühmt gewordener Streit. Mirabeau hatte denselben Standpunkt wie Iselin vertreten, wurde aber auch darin andern Sinnes bei seiner Bekehrung zu Quesnay, dessen 26. Maxime lautet: «Qu'on soit moins attentif à l'augmentation de la population qu'à l'accroissement des revenus». (Oeuvres économiques et philosophiques de F. Quesnay, publiées par Auguste Oncken, Paris 1888, p. 336.) Auch Iselin war später der Ansicht seines Meisters Quesnay. (Vgl. Ephemeriden 1778, 8. Stück, 3. Teil II.) Immerhin lassen sich die «revenus» der Landwirtschaft nicht ohne weiteres mit dem Reichtum

Stadt kommt ... der Vollkommenheit in Betrachtung der Nahrung am nächsten, wie mehr das umliegende Land dieselbe mit Lebensmitteln versehen und wie mehr sie Arbeit und Waren versenden, dafür Geld und andere Schätze eintauschen und dadurch in ihrem Innern Emsigkeit, Arbeitsamkeit und Wohlstand unterhalten kann ... Eine Stadt ist unstreitig am blühendsten, wie mehr sie arbeitende und daher nützliche Einwohner hat"[1]. Hier empfiehlt Iselin seinen Lesern, sich von Mirabeau seine Ansichten bestätigen zu lassen durch die Lektüre von dessen „L'ami des hommes ou traité de la population".

Eine zahlreiche Einwohnerschaft ist erst schädlich, wenn die Nahrung fehlt. Der Mangel an Einwohnern dagegen ist schädlich, „wenn der innere Verbrauch dadurch gehemmt, die Arbeit vieler Bürger überflüssig gemacht ..., ihre Besitzungen und Güter an ihrem Preise geschwächt, dadurch der Kredit zernichtet, und also der in einer Stadt so nötige Kreislauf gehindert ... wird"[2].

Iselin sucht nun zu zeigen, daß Basel dazu prädestiniert sei, einen großen Einwohnerkreis zu umfassen, denn es fehle ihm weder an der nötigen Nahrung noch an reichlicher Arbeitsgelegenheit. Er beschreibt Basel als „auf zwei Seiten mit dem besten Getreideland umgeben, wie auch mit dem herrlichsten Segen des vortrefflichsten Weinwachses bekrönt". Zudem könnte „durch eine gute Polizei in dem Fruchthandel und durch die mehrere Freiheit desselben allem ... zu befürchtenden Übel vorgebogen werden". Die „nötige Freiheit" vorausgesetzt, würde auch die so häufig ausgesprochene Befürchtung, das zu vermehrtem Häuserbau unentbehrliche Holz könnte ausgehen, jede Berechtigung verlieren. Für Beschäftigungsmöglichkeiten sorgen die günstige Handelslage sowie Fabriken und Manufakturen, welche dank der geringen Auflagen und des „schiffreichen Flusses" „vor allen andern in Deutschland und Frankreich imstande [sind], die Konkurrenz durch die Wohlfeile zu behaupten".

Die als Folge geringer Bevölkerung oben aufgezählten Mißstände in Basel nachzuweisen, fällt Iselin auch nicht schwer. Vor allem die Übersetzung mancher Handwerke, wie zum Beispiel der Bäcker, Metzger,

---

gleichsetzen, der Iselin in den «Freimütigen Gedanken» vorschwebt, der aus Geldkapital, Häusern und Fabriken, in wohltätigen Stiftungen und lebhaftem Handel besteht, und den man, sehr vereinfachend, vielleicht Reichtum in merkantilistischem Sinn nennen könnte, im Gegensatz zum später auch von Iselin erstrebten physiokratischen Reichtum.

[1] Freimütige Gedanken, S. 2.

[2] Ebenda, S. 3.

Schuhmacher wird ganz allgemein bejammert[1]. Ebenfalls ein bedenkliches Zeichen der Bevölkerungsverminderung ist der fallende Häuserpreis, wozu Iselin bemerkt: „Es sein gewiß seit zehn Jahren bei vielen Tonnen Goldes der Ehrenbürgerschaft auf eine solche Weise zunichte geworden"[2]; auch diese Behauptungen finden ihre Bestätigung in den Angaben anderer besorgter Basler; kurz, alles beweist „die Richtigkeit der Anmerkung, die der kluge Sully gemacht", daß nämlich mit der Abnahme der Bevölkerung die Zahl der Armen anwachse.

Dieser Verarmung nun, dieser Verödung der Stadt gilt es zu steuern. Iselin stellt eine lange Liste von Mitteln zur Förderung der Einwohnerzahl auf: innerliche und äußerliche, wirtschaftliche und moralische, die meisten ebenso charakteristische Illustrationen zum damaligen Basel wie zu Iselins wirtschaftlichen Ansichten. Da sind zwar zuerst die Möglichkeiten, die schon das alte Rom — aber eben: vergebens — ausprobiert hat: „jus trium seu quatuor liberorum zu setzen", „die Heirate anzufrischen" durch die Aussteuerung armer Jungfrauen, Amtsverleihung nur an Verheiratete etc. Aber es gibt zum Glück andere, „wahre" und „höchst kräftige" Mittel, wie die Beförderung der Emsigkeit, Mäßigkeit, der Erziehung der Kinder, der Kirchenzucht, dann „Polizeiverordnungen wider Pracht und die ausgelassene Lebensart, die bei uns so sehr überhand nimmt" und selbst die Verehelichten zu Maßnahmen verführt, die „der Bevölkerung zuwider" sind.

Als weitere Mittel zur Bekämpfung der Entvölkerung tauchen die allgemeine gesetzliche Begünstigung der Verheirateten und der kinderreichen Familienväter sowie die Junggesellensteuer auf, und zwar wird die Junggesellensteuer speziell für die Umschulung junger Bürger bestimmt. Die Wahl des Berufes ist überhaupt wichtig. Man sollte die Professionen begünstigen, deren Erzeugnisse vor allem außerhalb der Stadt vertrieben werden könnten — ein merkantilistisch anmutender Wunsch[3]. Auch müßten die Bürger ebensogut für die Bandfabriken

---

[1] Ein anderer Basler klagt, «in etlichen unserer Hauptprofessionen [habe] ein mancher guter Meister kaum zwanzig seiner Mitbürger zu bedienen». (Zugabe zum Helvetischen Patrioten, 2. Jahrgang, Anhang III.)

[2] Freimütige Gedanken, S. 5.

[3] Ein anderer Basler (Daniel Bernoulli?), den dieselben Mißstände beunruhigen und der ganz ähnliche Verbesserungsvorschläge macht wie Iselin, stellt bedauernd fest: «Wir haben keinen Colbert, der die Bürger zu neuen Erfindungen anfrische, oder ihnen den nötigen Vorschub tue». Es gebe manche Berufe, die in Basel noch gar nicht vertreten seien; ein Zeichen davon seien die Unmengen von Artikeln, die auf der Messe gekauft würden. Daraus folge, «daß in einem wohl eingerichteten Stande diejenigen Handwerke, welche einzig und allein zur Notdurft der Bürgerschaft erfordert

arbeiten können wie die Untertanen. „Da bei dieser Arbeit Kinder und Weibsbilder . . . angewandt werden können, so würde derjenige Handelsmann, der solche dazu anzufrischen einen Versuch täte, sich dadurch zu einem Vater der Witwen und Waisen . . . machen“[1].

Eine weitere Abhilfe wirtschaftlicher Art wäre der Aufkauf der im Stadtbann gelegenen Rebgüter und Äcker der Bürgerschaft zur Erweiterung der Nahrungsbasis. „Welch ein Glück für uns, wenn wir durch einen solchen Weg unsrer unnützen Reben loswürden.“ Iselin scheint ganz vergessen zu haben, daß er eben erst den „herrlichsten Segen des vortrefflichsten Weinwachses“ um Basel gerühmt hat. Weniger einfach ist das Losschlagen der überflüssigen Häuser in der Stadt, die nicht an die Hintersassen verkauft werden können, da diese ständig mit der Kündigung der Bürgschaft, der Vorbedingung ihres Stadtaufenthaltes, rechnen müssen. Aber indem man den Münzverschlechterungen ein Ende setzte, könnte man manchen künftigen Verlust vermeiden und so der Verarmung entgegenarbeiten. Schließlich vermöchte auch die Universität der Stadt Arbeit und Geld einzubringen — mehr als zwanzig Manufakturen, wagt Iselin zu behaupten —, läge dieser „verehrungswürdige Teil unseres Staates“ nicht in einer „tötlichen Schlafsucht“[2].

Alle diese Mittel und Mittelchen jedoch genügen nicht, um die Gefahr des Aussterbens der Stadt endgültig zu bannen. „Es ist eine allgemeine und unwidersprechliche Anmerkung, daß in den Städten die Bevölkerung natürlicherweise immer mehr ab- als zunimmt . . . Die Fehler der Städter . . . werden . . . immer stärker sein als alle . . .Vorkehrungen der Gesetzgeber. Es bleibt also denen Städten nichts anderes übrig, als sich glücklich zu schätzen, wenn emsige und rechtschaffene Fremde sich bequemen wollen, den sich bei ihnen ereignenden Volksmangel zu ersetzen“[3]. Dann ist es aber seltsam, daß gar nicht von den Maßnahmen anderer Städte berichtet wird. Sind seines Wissens gar keine solchen ergriffen worden? Sind sie erfolglos gewesen? Oder ist die ganze Behauptung Iselins nur Berechnung, als Trost und zugleich Aufrüttelung gedacht? Wir erfahren nichts davon. Iselin interessiert einzig der daraus zu ziehende Schluß: die Notwendigkeit ständig neuer Ergänzung des alten, sich automatisch verringernden Bürgerkreises von außen her.

---

werden und von derselben ihre Nahrung erhalten, auf das sparsamste müssen eingeführt sein, da hingegen alle übrigen Gewerbe, Handwerke, Manufakturen, Fabriken etc., welche ihren Gewinn aus der Fremde ziehen, auf alle ersinnliche Weise sollen befördert werden». (Zugabe zum Helvetischen Patrioten IV.)

[1] Freimütige Gedanken, S. 9.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda, S. 11.

Der Hauptwiderstand gegen diese Art von Bevölkerungsvermehrung schien ihm an den Zweifel gebunden, „ob wir die glückselige Lage unserer Stadt und die andern Vorteile, womit uns die Vorsehung so reichlich begünstigt, mit mehrern neu aufzunehmenden Brüdern teilen, oder solche ferners, wie seit vierzig Jahren [1718] beschehen, als Güter ansehen sollen, von denen billig alle Fremdlinge auszuschließen sein“[1]. Die Befürchtung, die seit vierzig Jahren vorherrschende, einzig auf den persönlichen Vorteil gerichtete Denkungsart sei bei seinen Mitbürgern noch nicht verschwunden, wird Iselin durch andere Basler bestätigt[2]. Und viele Jahre später bei der Verteidigung der Quellen des Basler Reichtums einem Ausländer gegenüber fühlt er sich noch verpflichtet, das „einzige Gebrechen, das uns selbst am allernachteiligsten ist, ... den Geist der Ausschließung“[3] auszunehmen. Immerhin gilt es zu bedenken, daß man damals in ganz anderen Formen, daß gerade viele Bürger mit einem „sehr mittelmäßigen Vermögen“ in ganz anderem Ausmaße als heute auf Kosten des Staates, das heißt von dessen durch Generationen weitervererbtem Reichtum lebten, angefangen bei der jährlichen Holzlieferung, auf die jeder Bürger ein Anrecht hatte.

Aber auch andere, sowohl ehrlich gemeinte wie spitzfindige Einwendungen waren immer wieder erhoben worden. Iselin suchte alle nach bestem Wissen und Gewissen, manchmal auch mit unbekümmertem, überlegenem Spott[4], zu entkräften. Nicht gar zu zähe an ihren alten Rechten klebende Bürger mußten zugeben, daß er ihren konservativen Instinkten so weit entgegenkam, als er verantworten konnte, wollte er doch alle Nicht-Evangelischen, alle Unfreien, natürlich alle mit „unverbesserlichen Sitten“ und „verderbtem Herzen“ von der Annahme ausschließen, vor allem aber auch die einer in Basel bereits übersetzten Zunft Angehörenden, wobei wieder auf die Heiratspolitik zurückgegriffen wurde, indem selbst dann, wenn in einer solchen Zunft ausnahmsweise Platz war für einen Neuankömmling, dieser nur aufgenommen

---

[1] Freimütige Gedanken, S. 1.

[2] Zum Beispiel durch den Verfasser der «Annehmung neuer Bürger». «Es gibt noch eine lächerliche Idee ... So viel weniger Bürger wir seien ..., so viel mehr Teil haben wir (ein jeder) an unserm Kanton, welcher uns unterworfen ist ... Hingegen erbt man nicht bis der tot ist, den man erben will». (Zugabe zum Helvetischen Patrioten III.)

[3] Ephemeriden 1777, 10. Stück, 1. Teil IV.

[4] Der Befürchtung, die alten Geschlechter würden von den neuen unterdrückt, hält er entgegen: «Glauben wir, unsere dunklen Geschlechter sollen ewig währen, da die Stämme der Cäsarn, der Merowinger, der Hohenstäufer, der Habsburger, und damit ich doch einige nenne, denen wir, aber sehr von ferne, gleichen, der Medicis erloschen sein?» (Freimütige Gedanken, S. 12.)

werden sollte, falls er „eines alten Meisters von dem nämlichen Handwerke oder zum mindesten eines andern ehrlichen Bürgers Tochter heiratete“[1].

„Von Künstlern, von Fabrikanten, von Handelsleuten und von Professionisten, deren Handwerke die Vorteile der Fabriken haben, können wir niemals genug bekommen.“ „Ein Manufakturier allein ist nützlicher als hundert Rentierer“[2], oder: „Ein Fabrikant, der 10 000 Pfund an eigenen Mitteln reich ist, nutzt dem Staat mehr als ein Rentierer von 100 000 Pfund“[3]. Deshalb soll auch die Einbürgerung nicht vom Besitz großer Geldmittel abhängig gemacht werden; dagegen soll sie zur Annahme einer Zunft verpflichten. Alle diese Bestimmungen drücken Iselins Überzeugung aus, daß es nicht auf das Geld als solches ankomme, sondern auf „Emsigkeit“, „Erfindsamkeit“, auf Arbeitsfreude und Unternehmungslust, Eigenschaften, die er mit gutem Recht gerade von „Ausländern“ erwartet, denn es sind ja „alle unsre Fabriken ... Fremdlingen zu verdanken“[4]. Selbst der sonst überflüssige „Rentierer“ könnte ein nützlicher Bürger werden, wenn er sein Geld zur Errichtung neuer Fabriken hergäbe. Produktiv angelegt, kann Kapital auch in großen Mengen dem Staat nicht schaden, im Gegenteil: „Ich halte es für einen Vorteil für die Handelschaft, daß der Geldzins nieder ist. Die französischen politischen Schriftsteller seufzen nach nichts, als nach diesem“[5].

Bei den „französischen Schriftstellern“ denkt Iselin, obschon er auch Melon, Forbonnais, Dangeuil und andere kennt, wohl vor allem an Mirabeau, dessen „Ami des hommes“ er seinen Lesern empfohlen hat. Quesnay ist um diese Zeit noch nicht aufgetreten (Ende 1757), das heißt: das „Tableau économique“, die erste aufsehenerregende Schrift, ist noch nicht geschrieben; sicher ein Hauptgrund dafür, daß in den „Freimütigen Gedanken“ noch keine spezifisch physiokratischen Ideen zu finden sind. Ebenso sehr liegt dies aber am Thema. Man kann höchstens fragen: hätte überhaupt nach 1770 — von dieser Zeit an nannte er sich Physiokrat — Iselin sich verpflichtet gefühlt, über dieses Problem zu schreiben? Hätte ihm noch so daran gelegen, gerade die Stadt neu und stärker zu bevölkern, hätte er nicht eher die Landbewohner zu vermehren gesucht?

Zwar selbst die strengsten Physiokraten sahen ein, daß ein Volk nicht ausschließlich aus Landwirten bestehen kann, und so darf man anneh-

[1] Freimütige Gedanken, S. 17.
[2] Zugabe zum Helvetischen Patrioten IV.
[3] Freimütige Gedanken, S. 13.
[4] Ebenda, S. 16.
[5] Ebenda, S. 13.

men, daß Iselin auch später, in seinen physiokratischen Jahren, noch zu den Hauptpostulaten seiner Schrift sich bekannt hätte, wenn die Frage dann noch aktuell gewesen wäre[1]. Aber sogar wo die „Freimütigen Gedanken" physiokratische Auffassungen vorbereiten, unterscheiden sie sich noch deutlich von ihnen. Die Freiheit des Holz- und Getreidehandels, für die Iselin 1758 schon eintritt, ist doch erst eine „mehrere Freiheit" als vorher, die „nötige Freiheit", das heißt Freiheit soweit nötig, und noch wird „eine gute Polizei" zur Mithilfe für ihre Durchführung aufgerufen. Auch daß er Mirabeau in anerkennendem Sinn erwähnt, sagt nichts aus über eine beginnende physiokratische Richtung von Iselins Wirtschaftsgesinnung, da die drei ersten, 1757 erschienenen Teile von „L'ami des hommes", an welche Iselin hier sicher denkt, v o r dem entscheidenden Zusammentreffen ihres Verfassers mit Quesnay geschrieben wurden. Und gar das uneingeschränkte Lob des Fabrikanten, des „Manufakturiers", werden wir in den späteren Schriften von Iselin nicht mehr finden. So sind die „Freimütigen Gedanken" die Frucht eines dringenden baslerischen Problems, außerdem aber zum mindesten eine Sammlung von Andeutungen über Iselins frühe ökonomische Ansichten.

Als Antwort auf eine bösartige, unsachliche Entgegnung, die „Unparteiische Betrachtung der Freimütigen Gedanken" — verfaßt, wie behauptet wurde, von Prof. Rudolf Iselin —, griff Isaac Iselin erneut zur Feder und kommentierte die feindliche Schrift in den ziemlich bissigen „Anmerkungen zu der Unparteiischen Betrachtung der Freimütigen Gedanken". Vier Jahre später zeigten „Neue Betrachtungen"[2], daß seine Partei im Rat zwar gesiegt hatte, die gegnerische Minderheit aber dennoch stark genug geblieben war, einen wirklichen Fortschritt zu vereiteln, indem sie es verstand, „so harte und verworrene Bedingnisse auszuhecken, daß selbst Banditen dadurch die Lust verlieren müßten, sich um unser Bürgerrecht zu bewerben", daß „man ein Engel sein

---

[1] Das heißt nicht, daß Iselins Forderungen schließlich durchgedrungen seien; schon 1762 hatte der Große Rat das neue Aufnahmegesetz desselben Jahres wieder aufgehoben, zuerst auf 6, 1770 bereits auf 10 Jahre. 1782 schloß die Stadt sich erneut vollständig ab. (L. Oser, a. a. O., S. 244.) Nach Miaskowski wurden in der Zeit von 1758—82 44 «Personen» aufgenommen. Vgl. auch Ephemeriden 1780, 2. Stück, 1. Teil I. Dann Ephemeriden 1776, 1. Stück, 3. Teil III und 6. Stück, 3. Teil II; Ephemeriden 1777, 4. Stück, 3. Teil IX und 10. Stück, 3. Teil X; Ephemeriden 1778, 4. Stück, 3. Teil VIII und 8. Stück, 2. Teil I etc. Vgl. auch: Das Jahr 1850, anonym (von Walther Merian), Frankfurt und Leipzig 1777, S. 22.

[2] Neue Betrachtungen über die Annahme neuer Bürger in Basel, anonym, 1762.

müßte . . ., um würdig zu sein, uns beigesellt zu werden"[1]. Iselin brachte im wesentlichen die frühern Argumente vor und schloß mit einem hoffnungserfüllten Appell an die verschiedenen Berufe: „Große Handelsleute, fürchtet euch nicht vor neuen Bürgerbrüdern, die ganze Welt steht ja eurem Handel offen, ihr könnt doch alle Weltteile nicht allein versorgen." „Ihr Handwerker, . . . es werden auch andere von anderen Orten kommen, die nicht nur sich nähren, sondern auch euch den Verdienst mehren können." „Kapitalisten . . . je volkreicher eine Stadt, desto gewerbsamer, je gewerbsamer, desto mehr bedarf man eures Geldes . . ." „Gelehrte, . . . ein Alexander war töricht, daß er allein der Größte sein wollte." „Ihr, die ihr im Kleinen handelt, . . . je mehr Mitbürger, je mehr Käufer."

6. KAPITEL

Iselin als physiokratischer Theoretiker

Die ersten Schriften Iselins, die ausgesprochen physiokratische Anschauungen vertreten — „Der 2. Palämon oder von dem Aufwande", und dann vor allem der „Versuch über die gesellige Ordnung" — erschienen 1770 und 1772; schon daraus läßt sich die Zeit seiner „Bekehrung" ungefähr bestimmen. Miaskowski nennt als Datum das Jahr 1770, Bretschneider 1769, mit dem Hinweis auf einen Brief Iselins vom Juni 1781, wo er sagt: „Niemand war vielleicht mehr wider diese Philosophen eingenommen, als ich es vor 12 oder mehr Jahren war"[2]. Danach müßte man 1769 als das entscheidende Jahr betrachten; es fragt sich nur, ob die Angabe tatsächlich so wörtlich gemeint war, ob man nicht ebenso gut ein „vor ungefähr 12 Jahren" heraushören könnte, um so eher, als es, wie schon angedeutet wurde, zweifelhaft bleibt, ob der Umschwung so plötzlich kam, daß er als „Bekehrung" bezeichnet werden darf. Schon 1767 redet Iselin in recht anderm Ton von den Manufakturen als fünf Jahre vorher in den neuen Betrachtungen zur Bevölkerungsfrage: „Unsere großen Prediger der Eitelkeit und der Wollust, Voltaire, Hume und andere . . . reden von nichts als von Gewerben, Manufakturen, Handelschaft und Reichtümern"[3]; diese machten aber die Bevölkerung eines Staates weder zahlreicher noch glücklicher. 1758 hat Iselin sogar schon gefunden: „Es liegt unserer Handelschaft gar zu

[1] Ephemeriden 1780, 2. Stück, 1. Teil I.
[2] K. Bretschneider, a. a. O., S. 49.
[3] Philosophische und politische Versuche, S. 23.

viel daran, daß die Lebensmittel, und dadurch die Handarbeit, wohlfeil sein"[1], ein Tadel, der fast von Quesnay stammen könnte, dessen 18. und 19. Maxime er vorwegnimmt[2].

Was Iselin selber zu seinem Übergang zu den Physiokraten bemerkt im Vorbericht der „Träume eines Menschenfreundes", tönt freilich so, als habe er persönlich das Gefühl einer Offenbarung gehabt, als ihm plötzlich die „Emphémérides du citoyen" die Augen öffneten für die Weisheit und Wahrheit dieser bis dahin als „dunkel", „spitzfindig", ja zu fanatisch abgelehnten Werke der Physiokraten, und als es ihm möglich wurde, „da, wo ich bisher Sätze zu sehen geglaubt hatte, welche für die Freiheit und für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes höchst gefährlich wären, solche, welche mehr als alles, was die eifrigsten Verfechter derselben für sie getan hatten, die Rechte der Menschheit befestigten", zu finden. „Die Lehre von dem reinen Ertrage, die so natürlich ist . . ., schien mir in Sonderheit die wichtigste Entdeckung zu sein, die jemals in den wirtschaftlichen Erkenntnissen gemacht worden wäre, und ihr Erfinder war deshalb in meinen Augen, was in den Augen eines Mathematikers Newton ist"[3]. Und weiter: „Vorzüglich aber rührte mich dieses ganze Lehrgebäude, weil es mit einer so erleuchteten Gründlichkeit die Quellen des wirtschaftlichen Elendes entdecket . . ., weil es auf die bündigste Weise zeiget, daß nur durch die Abschaffung aller willkürlichen Gesetze und Stiftungen und nur durch die Wiederherstellung der natürlichen Ordnung die menschliche Gesellschaft von diesen Übeln befreiet werden könne, weil es zu dieser Wiederherstellung den Unterricht der Großen und des Volkes und die Ausbreitung der Wahrheit als das wirksamste und allein rechtmäßige Mittel anpreist . . ."

Dieser letzte Satz allein schon charakterisiert Iselin. Der Mann des 18. Jahrhunderts läßt sich durch ein „Lehrgebäude" rühren; das feste Vertrauen auf eine bessere Zukunft, herbeigeführt durch die Bekämpfung des wirtschaftlichen Elends mit Hilfe von Unterricht und Ausbreitung der Wahrheit, zeigt neben dem Optimismus des Aufklärers den Idealismus des Pädagogen und für die Mitwelt sich verantwortlich fühlenden Menschenfreundes; die Abschaffung aller hemmenden menschlichen Gesetze und die Herstellung der „natürlichen Ordnung" endlich ist zugleich Mittel und Zweck des ganzen Lebens, der Wunschtraum des Physiokraten.

---

[1] Entwurf einer Gesellschaft der Wissenschaften und Künste.

[2] «Qu'on ne fasse point baisser le prix des denrées . . . Abondance et non-valeur n'est pas richesse . . . Abondance et cherté est opulence». (Oeuvres économiques, p. 353.)

[3] Träume eines Menschenfreundes, Basel 1776, Vorbericht S. X.

Die natürliche Ordnung ist die von der Vorsehung gewollte Ordnung, die „große Absicht des Schöpfers", der will, „daß die größte mögliche Anzahl Menschen auf der Erde ... die größte mögliche Glückseligkeit in dem vollkommensten Ebenmaße genieße"[1], und der dem „menschlichen Geschlecht" dieses Glück „durch eine reizvolle Tätigkeit, durch kostbare Geschicklichkeiten, durch einen gerechten Verkehr der Früchte des Fleißes und der Arbeit, durch wechselweise Wohltätigkeit, durch Weisheit und Tugend, durch die edeln Gefühle von Schönheit, von Harmonie und von Ordnung"[2] ermöglichen will. Iselin sieht eine vielgestaltige, bunte Welt vor sich, wo es „nicht nötig [ist], daß alle die gleichen Gefühle haben und die gleiche Bahn durchlaufen. Ein ganz geringes Maß von Empfindungen, von Einsichten und von Gütern kann jenem Hirten und diesem Ackersmanne die vollkommenste Zufriedenheit gewähren, deren sie fähig sind. Von allen andern niedrigen Berufen ist das nämliche wahr"[3]. Daneben freilich braucht es auch „mit einer tiefsinnigen Weisheit und mit ausgebreiteten Einsichten ausgerüstete" Menschen, die durch ihre Ergänzung erst jenen die wahre Glückseligkeit verschaffen. Zur Verschiedenheit und Farbigkeit des menschlichen Lebens gehört also andererseits die Ausgeglichenheit, die Harmonie, die „eigene Glückseligkeit" jedes Gliedes jedes Standes, „welche jeden mit dem andern in eine weit größere Gleichheit setzet, als es dem verblendeten Auge des undenkenden Zuschauers scheint". So macht einer den andern glücklich, indem er sein eigenes Glück sucht und findet. „Kein Mensch kann anders glückselig sein, als insofern die Vorteile, die er genießet, den Wohlstand seiner Mitmenschen erhöhen"[4]. Alles kommt also darauf an, die Glückseligkeit der ganzen Menschheit hängt davon ab, daß jeder einzelne ein der natürlichen Ordnung gemäßes Leben führt. Wie sieht ein solches Leben aus? Was bedeutet das praktisch?

„Die Erhaltung seiner selbst ist die erste Pflicht, Nahrung und Arbeit sind die ersten Bedürfnisse des Menschen"[5]. „Nahrung, Sitten und Freiheit" sind die „wichtigsten Bedürfnisse der Menschheit". Deren erste

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 67. — «L'ordre naturel est la constitution physique que Dieu même a donnée à l'univers». (Du Pont de Nemours: Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement, Yverdon 1768, Discours de l'éditeur, p. 8.)

[2] Träume eines Menschenfreundes, S. 65.

[3] Ebenda, S. 67.

[4] Träume eines Menschenfreundes, S. 68. — «Il est de l'essence de l'ordre que l'intérêt particulier d'un seul ne puisse jamais être séparé de l'intérêt commun de tous». (Mercier de la Rivière: L'Ordre naturel des sociétés politiques. In: Physiocrates, par Eugène Daire, Paris 1846, p. 617.)

[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 69.

Aufgabe muß folglich darin bestehen, diese Nahrung sich zu beschaffen, oder, etwas umfassender gesagt: „alles dasjenige zu tun und zu befördern, wodurch die größte mögliche Menge von Naturprodukten und von Kunstwerken zum Genusse der größten möglichen Anzahl von Menschen erhalten wird . . ." Dies ist das „höchste wirtschaftliche", das „erste und das vornehmste Gesetz der Menschheit"[1]. Das heißt vor allem andern: Bebauung des Bodens! Und damit ist auch schon das zweite Bedürfnis gestillt: dasjenige nach Arbeit, dessen Tragweite für den Menschen nicht zu unterschätzen ist, denn „ohne Arbeit würden weder seine Seele noch sein Leib jemals zu der Vollkommenheit gelangen, welche das große Ziel der Natur ist"[2].

Die beste, segensreichste Arbeit, der „wünschenswürdigste Beruf" aber ist der des „bescheidenen Landwirtes", denn „der Grund . . . aller Künste, aller Gewerbe, alles Reichtums und folglich alles wirtschaftlichen Wohlstandes der Menschheit beruhet einzig und allein auf der Landwirtschaft, und zwar besonders auf demjenigen Teile derselben, welcher die zu der Nahrung der Menschen nötigen Gaben der Natur sammelt, hervorbringt und vermehret"[3], auf dem Feldbau. „Insonderheit sind der Graswuchs und die Viehzucht[4] sehr wichtig, weil ohne dieselben ein blühender Getreidebau unmöglich ist . . . Die Fischerei . . . und die Anbauung der Bergwerke, durch welche die zu dem Feldbaue und zu den übrigen Künsten notwendigen Erze erworben werden, sind ebenfalls den hervorbringenden Arbeiten beizurechnen"[5]. „Nur nach Maßgabe dieses [des hervorbringenden] Berufes kann jeder andere zu einer wahren und dauerhaften Bestandheit gelangen", denn letzten

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 133.

[2] Ebenda, S. 69.

[3] Träume eines Menschenfreundes, S. 73. — «Préférablement à tout, le royaume doit être bien peuplé de riches cultivateurs. De tous les moyens de gagner du bien, il n'y en a point de meilleur, de plus abondant, de plus agréable, de plus convenable à l'homme, de plus digne de l'homme libre, que l'agriculture . . . Pour moi, je ne sais s'il y a aucune sorte de vie plus heureuse que celle-là, non seulement par l'utilité de cet emploi, qui fait subsister tout le genre humain, mais encore par le plaisir . . . qu'il procure». (Quesnay: Note sur la maxime IX, Oeuvres économiques, p. 345.)

[4] «Qu'on favorise la multiplication des bestiaux, car ce sont eux qui fournissent aux terres des engrais qui procurent les riches moissons». (Quesnay, Maxime XIV, Oeuvres économiques, p. 334.)

[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 134. — «On peut . . . subdiviser l'art fécond ou productif en trois arts . . . La chasse et la pêche raisonnées et préparées, l'éducation et la multiplication des animaux . . . est le premier. L'agriculture proprement dite forme le second. L'art de tirer les minéraux quelconques du sein de la terre fait le troisième». (Baudeau: Introduction à la philosophie économique. In: Physiocrates, par E. Daire, p. 658.)

Endes wird alles mit „Nahrung" bezahlt. Je mehr Nahrung, und das heißt im 18. Jahrhundert, also auch bei Iselin, noch: je mehr Brotgetreide erzeugt wird, desto mehr Menschen können ernährt, desto mehr andere wirtschaftliche Güter können hergestellt werden, eine um so größere Menge von Menschen kann eine um so größere Glückseligkeit genießen. So wird die Blüte der Landwirtschaft zur Bedingung und Förderung der natürlichen Ordnung.

Das anfänglich wichtigste Problem ist die Beschaffung einer möglichst großen Nahrungsmenge, das heißt erstens eines ausgedehnten Feldbaues, zweitens einer rationellen Bewirtschaftung des dazu verfügbaren Bodens. Die Landwirtschaft muß also einmal imstande sein, eine genügende Menge von Menschen anzuziehen. „Wie mehr ... ein Beruf über die nötigen Auslagen und Bedürfnisse abwirft, desto besser ist er in dem wirtschaftlichen Sinne"[1], das heißt aber: desto verlockender wirkt er auf die Menschen. „Es ist für den allgemeinen Wohlstand sehr wichtig, daß jeder Beruf nach Maßgabe seiner Nutzbarkeit ... Vorteil bringe, indem sonst die Gesellschaft die Früchte desselben bald würde entbehren müssen". Und hier zeigt sich nun die Weisheit der natürlichen Ordnung in ihrer ganzen Größe: den höchsten Vorteil bringt tatsächlich die Landwirtschaft[2], und zwar in ihrem Reinertrag, der „wichtigsten wirtschaftlichen Angelegenheit des menschlichen Geschlechtes", dem „größten Vorteil der menschlichen Gesellschaft"[3]. „Wie stärker der reine Ertrag der Nahrungsmittel ist, desto größer ist die Blüte und der Wohlstand der Gesellschaft"[4]. Iselin definiert den Reinertrag als „Abtrag einer hervorbringenden Arbeit nach Abzug der darauf verwandten Unkosten"[5] oder ausführlicher als „Überschuß des Ertrages der Landwirtschaft nach Abzuge der auf den Anbau und die Sammlung der Produkten verwandten Menschen, Zeit, Kräfte, Samen, Werkzeuge, ihrer Unterhaltung und ihrer Nahrung oder ihres Lohns

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 79.

[2] «L'interêt fait chercher les établissements honnêtes et lucratifs. Il n'y en a point où le gain soit plus certain et plus irréprochable que dans l'agriculture ...». (Quesnay: Grains, Oeuvres économiques, p. 228. Die im folgenden angeg. Seitenzahlen betr. Quesnays Schriften beziehen sich auf die Gesamtausgabe: Oeuvres économiques.)

[3] Ephemeriden 1776, 1. Stück, 3. Teil VIII und Träume eines Menschenfreundes, S. 81.

[4] Träume eines Menschenfreundes, S. 135.

[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 81. — «Ce qui reste du produit (brut), les avances avec leurs profits ordinaires étant remboursées, c'est ce qu'on doit appeler le produit net de la terre». (Mercier de la Rivière: L'ordre naturel des sociétés politiques. In: Physiocrates, par E. Daire, p. 457.)

und ihres Wertes", und er zeigt seine Bedeutung dort, wo er ihn in den wirtschaftlichen Kreislauf einbaut, kurz mit den Worten: „Wird der reine Ertrag der Hervorbringung durch den Kreislauf der Ausgaben vermehrt, so ist die Gesellschaft im Aufnehmen, wird er vermindert, so ist sie im Abnehmen"[1]; weiter geht er darauf nicht ein. Das Einfachste und Zweckmäßigste scheint ihm die praktische Darlegung seiner Lehre durch ein Beispiel. Vor allem ist ihm wichtig das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben, und zwar „angesetzt" in „demjenigen Produkte . . ., welches natürlicherweise als das allgemeinste und unveränderlichste Maß alles Reichtums angesehen werden muß"[2], das heißt: in Getreide, in Weizen. Getreidebau und Graswuchs sollen abwechseln, und zwar so, daß stets der Weizen einen Drittel, das Grasland zwei Drittel des Bodens in Anspruch nimmt. Nach Abzug der Unkosten von den Einnahmen bleibt ein reiner Ertrag in der Höhe der Ausgaben, also 50 Prozent des jährlichen Bruttoertrages. Ob Iselin mit dem Größenverhältnis zwischen diesen Brutto- und Nettozahlen einverstanden ist, bleibt hier ungewiß, da die Berechnung eines Herrn Patullo zugrunde gelegt ist, den Dupont zu den der Physiokratie Nahestehenden zählt.

Das Beispiel soll lehren, wie „das Verhältnis der geselligen Dienste und Genießungen in jedem gegebenen Falle zu berechnen sei", soll eine Anleitung für den Landmann, die Darstellung eines gesunden landwirtschaftlichen Betriebes sein; es ist Iselins „wirtschaftliche Tafel". Der Bewunderer Quesnays kann es aber nicht unterlassen, das Zusammenspiel von Ausgaben und Einnahmen zuletzt doch auch graphisch darzustellen und widmet deshalb der wirtschaftlichen Tafel noch ein eigenes Kapitel — ohne viel Neues zu bringen, wie er selbst zugibt. Er wählt wieder die Zahlen des Patulloschen Beispieles, weicht also von denen des Meisters insoweit ab, als er die jährlichen Vorschüsse sich verdoppeln läßt, wogegen Quesnays Reinertrag nur $^2/_5$ des ganzen Produktwertes ausmacht. Bedeutung hat dies weiter keine, denn „es sind unzählige Abwechslungen dieser Tafel möglich, weil das Verhältnis der Hervorbringung gegen die Auslagen derselben auf unendliche Arten verschieden sein kann"[3]. Alle diese Abwechslungen — und Iselin schöpft deren letzte Möglichkeiten aus — zeigen jedoch nichts anderes, als daß „wie kleiner der reine Ertrag des Landes ist, desto kleiner der allgemeine Wohlstand sein müsse"[4].

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 107.
[2] Ebenda, S. 88.
[3] Ebenda, S. 205.
[4] Ebenda, S. 207.

Mit den Jahren scheint Iselins Vorliebe und Verständnis für das „Tableau économique" gewachsen zu sein, denn 1780 findet sich in den Ephemeriden die Bemerkung: „Ich war ... lang von den Grundsätzen überzeugt, welche Herr Dr. Quesnay und seine Anhänger als die ersten Grundlagen der wirtschaftlichen Wissenschaft angenommen haben, ehe ich den Sinn der Tafel einsah. Erst lange hernach ward ich gewahr, daß sie die Verhältnisse der wechselweisen Ausgaben der verschiedenen Stände der Gesellschaft durch alle ihre Teile in einer sinnreichen Formel vorstellte, daß die obersten Reihen die Summe dieser Verhältnisse von ganzen großen Staaten, die mittleren die von Provinzen und die niederen die von Ämtern und von Dorfschaften bedeuteten, und daß, um den Sinn des Ganzen recht zu verstehen, man die Zergliederung davon bei den kleinsten Teilen anfangen müsse"[1].

Keine wirtschaftliche Tafel aber ist zu verstehen ohne die Zerlegung der Ausgaben solch einer „wohleingerichteten Landwirtschaft" in „anfängliche", „jährliche" und „Grundvorschüsse", die alle „mit Recht als ein Heiligtum angesehen [werden], welches anzugreifen oder zu vermindern das größte wirtschaftliche Verbrechen ist"[2], und an die Grundauslagen anknüpfend die Klasseneinteilung in „Landeigentümer", in „nährenden" und in „dienstbaren Stand"[3].

Indem die Grundvorschüsse erste technische Bedingung für eine erfolgreiche Bodenkultur sind, begründen sie zugleich das Eigentum, einen der Lieblingsbegriffe der Physiokraten[4]. Durch diese Grundauslagen „haben sich diejenigen, die ein Land urbar gemacht haben, ein Recht auf dasselbe erworben, welches, ohne die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit zu verletzen, ihnen oder denen, auf welche es von ihnen auf eine rechtmäßige Weise gekommen ist, niemand streitig machen kann. Dieses Recht bestehet in dem ruhigen Besitze der von den ersten Anpflanzern ... urbar gemachten Ländereien und in dem Genusse des reinen Ertrags derselben; und dieses ist es, was wir unter dem Landeigentum

---

[1] Ephemeriden 1780, 1. Stück, 1. Teil I.

[2] Träume eines Menschenfreundes, S. 140. — «Que les avances des cultivateurs soient suffisantes pour faire renaître annuellement par les dépenses de la culture des terres le plus grand produit possible; car si les avances ne sont pas suffisantes, les dépenses de la culture sont plus grandes à proportion et donnent moins de produit net». (Quesnay, Maxime VI, p. 332)

[3] «La nation est réduite à trois classes de citoyens: la classe productive, la classe des propriétaires et la classe stérile». (Quesnay: Analyse du tableau économique, Oeuvres économiques, p. 305.)

[4] «La sûreté de la propriété est le fondement essentiel de l'ordre économique de la société». (Quesnay, Maxime IV, p. 331.)

verstehen"[1]. Weil die Grundbesitzer den Boden urbar gemacht, weil sie Arbeit darauf verwendet haben, sollen sie ihn auch besitzen.

Umgekehrt sagt Iselin aber auch: „Der Feldbau ... kann ohne ein liegendes Eigentum ... nicht zu Kräften kommen", und macht damit, was vorher Voraussetzung war, hier zur Folge, gibt an Stelle der Erschließung des Bodens dem Eigentum daran den zeitlichen Vorrang. Dieselbe Unklarheit über das zeitliche und damit ursächliche Verhältnis zwischen Besitzergreifung und Bebauung des Landes scheint aber schon bei den französischen Physiokraten geherrscht zu haben[2]. Sie reden von den grundlegenden Vorschüssen als der wahren Begründung des Besitzrechtes: „En employant sa personne et ses richesses mobiliaires aux travaux et aux dépenses préparatoires de la culture, l'homme acquiert la propriété foncière du terrain sur lequel il a travaillé"[3]. Dagegen sagt Quesnay auch einmal: „Sans la certitude de la propriété le territoire resterait inculte"[4]. Doch scheint die andere Ansicht zu überwiegen.

Wenn der Grundbesitzer „durch die ursprüngliche ... Urbarmachung des Landes sich das Eigentum desselben und damit das Recht erworben hat, dasjenige zu genießen, was nach Abzuge der auf dessen jährliche Anbauung verwandten Unkosten von dessen Ertrag übrigbleibt"[5], so heißt das jedoch nichts anderes, als daß der Reinertrag ein Entgelt für früher einmal geleistete Arbeit, ein Zins für ehemals investiertes Kapital und hiermit gar kein Reinertrag im physiokratischen und zuerst auch bei Iselin festgestellten Sinne ist. Iselin sagt wörtlich: „Ein Land, dessen reiner Ertrag sich auf 1000 Gulden belaufen soll, [wird] nicht leicht ohne einen Aufwand von wenigstens 20 000 oder 25 000 Gulden dazu vorbereitet ... werden. Die 1000 Gulden reinen Ertrages stellen den Zins der auf dieses Land verwendeten 20 000 oder 25 000 Gulden vor. Wenn der Eigentümer das Land erkaufet hat, so hat es ihn gewiß auch 25 000 Gulden oder mehr gekostet und er hat also den Genuß des reinen Ertrages gar nicht umsonst. Auch sind wenige oder gar keine Berufe, welche das darin verwandte Hauptgut geringer verzinsen als die Verwaltung des ländlichen Eigentums ..."[6]. Wenn Iselin in seinem oben angeführten Beispiel einen Reinertrag in der Höhe der halben Brutto-

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 100.

[2] Vgl. Gide und Rist: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Jena 1923, S. 27.

[3] Dupont de Nemours: Physiocratie, 1768, Tome III, p. 18. Derselbe: Maximes du docteur Quesnay. In: Physiocrates, par E. Daire, p. 390.

[4] Maxime IV, p. 331.

[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 96.

[6] Ebenda, S. 109.

einnahmen errechnete, so erschien dort als gewagt günstiges Ergebnis, was sich jetzt als ein höchst mittelmäßiges Kapitaleinkommen entpuppt hat. Er bemerkt in jenem Beispiel auch, er rechne das Pachtgeld wie die Zehnten zum Reinertrag. Wo beweist er aber, daß dieser von jenen nicht aufgeschluckt wird, daß trotz aller Aufgliederung noch ein geheimnisvolles Plus übrigbleibt? Er setzt ganz im Gegenteil später nochmals an zu einer Verteidigung des Eigentümers, der „nichts weniger als ein unnützer und müßiger Verzehrer eines unverdienten Einkommens" sei, da doch seine Vorfahren „sein Gut aus einem wilden und unfruchtbaren Stande gezogen ... und also sein Eigentum wenigstens durch Fleiß und Geschicklichkeit, oft auch durch Gerechtigkeit und Weisheit gegründet" hätten[1].

Auch zu dieser Auffassung finden wir Parallelen in den französischen physiokratischen Schriften. „Ce produit net est la part de la propriété foncière. C'est le prix des dépenses et des travaux en défrichements, dessèchements, plantations, bâtiments, etc., faits pour mettre la terre en état d'être cultivée"[2]. Wäre das aber Iselins vorherrschende Ansicht, wo bliebe dann die Anziehungskraft der Landwirtschaft, wo die Weisheit der Vorsehung mit ihrem besonderen Segen für diesen Stand? Oder ist der Eigentümer plötzlich Nebensache, ist der reiche Landwirt, der Pächter (auf den gerade auch Quesnay so großes Gewicht legte[3]) ausschlaggebend geworden, dessen Wohlstand eben daher stammt, daß er einen möglichst ausgiebigen Teil des Reinertrages als eigenen Gewinnst einsteckt, dem Eigentümer vorenthält? Im Einklang mit dieser Annahme stünde die Stelle, wo den Landwirten „noch über ihre Unkosten von dem reinen Ertrage ein ansehnlicher Vorteil" zugesprochen wird. „Die Landwirtschaft soll so viel Gewinnst und so viel Ehre gewähren als irgendein anderes Gewerbe, und mehr als alle andern Lebensarten, welche der Gesellschaft nicht eben so nützlich sind, und welche nicht größere Tugenden und höhere Geschicklichkeiten erfordern"[4]. Denn eben: nicht der Reichtum des Eigentümers ist es, welcher der Landwirtschaft die nötigen Kräfte zuführt, sondern der Vorteil des selber Hand anlegenden Landwirtes, nicht der Reinertrag als Ganzes, sondern der Anteil des bäuerlichen Gewinnstes daran. Gerade das Zahlenbeispiel der

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 140.

[2] Dupont de Nemours: Origine et progrès d'une science nouvelle. In: Physiocrates, par E. Daire, p. 345.

[3] «Plus les laboureurs sont riches, plus ils augmentent par leurs facultés le produit des terres et la puissance de la nation». (Fermiers, Oeuvres économiques, p. 174.)

[4] Träume eines Menschenfreundes, S. 137.

kärglichen bis mäßigen Kapitalverzinsung durch den Reinertrag aber, das uns diese Folgerungen aufgedrängt hat, scheidet scharf zwischen Reinertrag und Gewinn, das heißt kennt überhaupt nur einen Reinertrag, einen, der den ganzen Überschuß über die Anbaukosten umfaßt und keinerlei Lücke für den Gewinnst übrig läßt, wie sie dessen Definition doch vorsieht: Gewinnst heißt „dasjenige, was der Landwirt noch über seine Unkosten und über dasjenige, was er dem Eigentümer an Pachtgelde bezahlet, aus seinem Gute zieht ... und ... was der Handwerker, der Künstler und der Kaufmann über die darauf verwendeten Unkosten aus ihrer Arbeit ziehen“[1].

Besoldung oder Lohn erhält diejenige Arbeit oder der Dienst, auf welche keine Unkosten verwendet werden. Denkt Iselin dabei an die immateriellen Dienste der Klassiker? Wie kommt er aber dazu, einem Berufe jegliche Unkosten abzusprechen, wenn er andrerseits bei der Landwirtschaft „Unterhalt, Nahrung und Kleidung“ zu den Unkosten rechnet?

Schließlich erwähnt Iselin noch den Ausdruck „Einkommen“, den er dem Reinertrag „oder“ dem „größten Teil desselben“[2] gleichsetzt.

Alle diese Begriffe scheinen, nach den verschiedenen Definitionen zu urteilen, nicht ganz festzustehen, und sie werden auch nicht eindeutiger durch ihre Verwendung bei der Bestimmung des Reichtums. „Alles, was er [der Mensch] über seine Bedürfnisse besitzet und dagegen er andere Sachen ... eintauschen oder erhandeln kann, hat für ihn einen Verkaufswert und wird Reichtum genennet“[3]. Diese zweifelhafte Größe wird nun nicht näher theoretisch untersucht, wohl aber praktisch festgestellt, und zwar anhand des oben erwähnten Zahlenbeispieles, als alles, was den „Wert von 10 Maltern[4] Weizens an Einkommen, Verdienst oder Gewinnst“ übersteigt, denn dieser Wert „ungefähr“ ist als „das gerechte Maß der jährlichen Bedürfnisse eines Menschen wenigstens in unserem Weltteile“ ermittelt worden. Reich ist folglich, wer mehr als „den Wert von zehn Maltern Weizens an Einkommen, Verdienst oder Gewinnst einzugehen“ hat, und „ein reiches Volk ist ein solches, wo alle oder die meisten Bürger auf jeden Kopf ihrer Familie wenigstens den Wert von zehn Maltern Getreide an Einkommen, Gewinnst oder Verdienst einzunehmen hätten“[5].

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 103.

[2] Ebenda, S. 102 und 141.

[3] Ebenda, S. 104.

[4] 1 Malter in der Schweiz = 150 l = 10 Viertel oder Sester.

[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 113.

Wenn diese zehn Malter Weizen aber dazu dienen, alle Bedürfnisse des Menschen zu stillen, alle Unkosten zu decken, so kann es sich bei diesem Wert nicht um „Gewinnst", der, wie wir gesehen haben, die Lebenshaltungskosten ausschließt, handeln, wohl aber um Einkommen, wenn er dem Eigentümer seinen Lebensunterhalt liefert. Iselin selber zieht in seinen weiteren Ausführungen einen unbestimmteren Sammelausdruck vor und redet vom Reichtum eines Menschen als von dem, was von seiner „Einnahme" den Betrag seiner physischen Bedürfnisse übersteigt. Wahren Reichtum bedeutet dieser Überschuß jedoch nur, insofern er den Gesetzen der natürlichen Ordnung gemäß zur Erhaltung anderer Menschen, das heißt sowohl auf „unfruchtbare Gegenstände" wie „grundverbessernde Anstalten" verwendet wird. Der Entscheid über die ganze Verteilung und damit die Verantwortung für den Zustand der Gesellschaft liegt beim Eigentümer, der im Grunde doch auch bei Iselin allein über den Überschuß der Produktion verfügt. Es steht in seinem Belieben, „Tiergärten" und „unfruchtbare Lustgefilde" anzulegen, den Reinertrag dadurch zu vermindern, die davon lebenden Menschen in Armut zu stürzen und schließlich verderben zu lassen[1]. Es steht ihm aber auch frei, Straßen und Entwässerungskanäle zu bauen[2], Brachland „für den Anbau tauglich" zu machen, das heißt den Reinertrag zu erhöhen und damit die Menge und Glückseligkeit der Menschen zu fördern.

Neben den fruchttragenden stehen, wie schon angedeutet, die ebenfalls nötigen unfruchtbaren Ausgaben[3], neben der Sorge für die Förderung der Naturprodukte die Sorge für den dienstbaren Stand, der ohne diese scheinbar nutzlosen Ausgaben „Nahrung und Beschäftigung" verlöre, womit zugleich „viele der kostbarsten Fähigkeiten der menschlichen Seele ... unnütz" wären; „die Gesellschaft würde wider die Absichten ihres wohltätigen Stifters aller Früchte der Emsigkeit und der Kunst, aller Zierden und aller Erquickungen beraubet, eine traurige

---

[1] «Qu'on ne provoque point le luxe de décoration au préjudice des dépenses d'exploitation et d'amélioration de l'agriculture et des dépenses en consommation de subsistance». (Quesnay, Maxime XXII, p. 335.)

[2] «Que l'on facilite les débouchés et les transports des productions et des marchandises de main d'œuvre, par la réparation des chemins et par la navigation des canaux ..., car plus on épargne sur les frais du commerce, plus on accroit le revenu du territoire». (Quesnay, Maxime XVII, p. 335.)

[3] «La plus grande partie des dépenses des propriétaires sont au moins des dépenses stériles; on n'en peut excepter que celles qu'ils font pour la conservation et l'amélioration de leurs biens, et pour en accroître la culture». (Quesnay: Analyse du tableau économique, p. 318.)

Einöde werden"[1]. Der sich seiner verantwortlichen Stellung bewußte Eigentümer „macht einen solchen Gebrauch von seinen Einkünften, daß dadurch die größte mögliche Menge von Arbeit zur Versüßung des menschlichen Daseins und zur Erhöhung der sittlichen und physischen Vollkommenheit, und zwar der dauerhaftesten Vollkommenheit der Schöpfung hervorgebracht werde ... Mahlzeiten, Bälle, Feuerwerke ... sind Gegenstände von einer sehr kurzen Dauer ... Auf diese verwendet also der erleuchtete Eigentümer am wenigsten. Schauspiele, Opern, Komödien sind von derselben Art. Es kann aber ein sittlicher Nutzen damit verbunden werden, dessen Folgen auch für die späte Nachwelt gut sein können. In diesem Gesichtspunkt widmet er ihnen schon einen größern Teil seines Überflusses. Gemälde, Gebäude, Bildhauerarbeit, Kupferstiche, Bücher dauern Jahrhunderte hindurch, und können den Menschen aller Zeiten und aller Länder edlere und höhere Freuden gewähren ... Auf sie soll also billig noch ein größerer Teil des verfügbaren Einkommens verwendet werden. Aller dieser Aufwand ist indessen nur insofern schätzbar, als er das sittliche Gute befördert. Diesem heiliget der weise Eigentümer allezeit weit den größten Teil seines Vermögens und seiner Kräfte[2]. Und das bedeutet natürlich vor allem Errichtung von Erziehungsanstalten, „Aufmunterung der Emsigkeit und der Verdienste" etc. Der Eigentümer soll also weder „ausschweifenden Ausgaben" verfallen noch aller unfruchtbaren Ausgaben sich enthalten. Beides würde das richtige Verhältnis zwischen den verschiedenen Klassen und damit die Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft, der Menschheit, stören, dieses „gerechte Ebenmaß" zwischen den Ständen, das Iselin so am Herzen liegende, in hundert Variationen wiederkehrende.

Sind zu wenig „Künstler und Handwerksleute", Abnehmer der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, vorhanden, so verlieren diese ihren Verkaufswert, vermindern dadurch die Lust des Bauern an seinem Beruf und verschulden so den Rückgang der Landwirtschaft, der seinerseits wieder schädlich auf Handel und Gewerbe wirkt, also ein richtiger circulus vitiosus. „Der Anwachs der Landwirtschaft müßte bald aufhören, wenn nicht jeder andere Ast der Emsigkeit diese ... Wurzel des allgemeinen Wohlstands durch einen reichen und ungehemmten Zurückfluß wohltätiger Säfte stärkte und erquickte, wenn nicht so viele Menschen vorhanden wären, als diejenigen ernähren können, welche das Land bauen, und wenn nicht durch die Dienste, welche sie den Land-

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 142.
[2] Ebenda, S. 149.

wirten und den Eigentümern leisten, sie den Produkten derselben einen Wert gäben"[1].

Diese Dienste des dritten Standes der Gesellschaft gegenüber sind aber um so größer, „wie mehr Annehmlichkeiten er ihr am wohlfeilsten gewähren wird". Denn je teurer sie den Landwirt zu stehen kommen, desto stärker belasten sie seine Unkosten und beeinträchtigen den Reinertrag. „Wie mehr und wie bessere Arbeit dieser Stand mit dem geringsten Aufwand von Gelde, von Produkten, von Zeit, von Menschen und von Vieh zustandebringen kann, desto vorteilhafter wird es für die Blüte der ganzen Gesellschaft sein"[2]. Je billiger seine Produkte, um so wertvoller die des Landwirtes, um so lebhafter dessen Ansporn[3].

Freilich ist für den dienstbaren Stand wie für den landwirtschaftlichen der Gewinnst „der große Punkt, den jeder sucht und auf dem alles beruhet". Sobald aber dieses Ziel auf Kosten des landwirtschaftlichen Reinertrages verfolgt wird, bedeutet es eine Schädigung des allgemeinen Wohlstandes und ist verwerflich. Jedoch dazu folgt — etwas unerwartet — sogleich auch die Umkehrung: Nicht weniger wird es nachteilig und ungerecht sein, wenn, um den reinen Ertrag der Landwirtschaft zu erhöhen, etwas erzwungen wird, „wodurch der Gewinnst eines andern Berufes vermindert werden könnte"[4]. Das klingt beinahe, als ob plötzlich Iselins Interesse für den Reinertrag demjenigen für den Gewinn schlechthin Platz gemacht hätte, ein Eindruck, der aber gleich berichtigt wird durch die weitere Ausführung des Satzes nach einer ganz anderen Richtung: „Jeder Zwang, er mag gegen die Landwirtschaft oder zu ihren Gunsten ausgeübt werden, ist eine Ungerechtigkeit. Es ist keinem Menschen erlaubet, zu seinem eigenen oder zu eines andern oder zu vieler anderer Vorteile die Freiheit und das Eigentum irgendeines Menschen zu vermindern ... Das einzige Mittel, jedem Stande alle seine Rechte ... zu versichern, ist: Freiheit und Eigentum als geheiligte

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 77. — «Il est vrai que les agents de la classe stérile sont payeurs des productions qu'ils achètent à la classe productive, on pourra même dire ... que ces achats favorisent le débit et le prix des productions». (Quesnay: Sur les travaux des artisans, Oeuvres économiques, p. 548.)

[2] Träume eines Menschenfreundes, S. 153.

[3] «Moins les productions des artisans sont richesses, je veux dire, plus on peut épargner sur les dépenses qui les produisent et les renchérissent, moins les richesses de cette nature sont onéreuses à ceux qui échangent les productions de la terre pour ces richesses». (Quesnay: Sur les travaux des artisans, p. 547.)

[4] Träume eines Menschenfreundes, S. 154.

Dinge ... zu verehren"[1]. Die Verwerflichkeit des Zwanges, der selbst als Mittel zum Zweck einer Begünstigung des Rohertrages nicht entschuldigt wird, das ist es, was Iselin betonen wollte. Nahrung, Sitten und Freiheit, so sagt er ja in den Ephemeriden, sind die wichtigsten Bedürfnisse der Menschheit, „vollkommenste Gerechtigkeit", „größte Güte" und „uneingeschränkteste Freiheit" sind die drei „Regeln", deren Befolgung wahren Wohlstand sichert[2].

Die wirtschaftliche Freiheit ist aber so sehr nur ein Sonderfall der allgemeinen persönlichen Freiheit des Menschen, daß Iselin immer wieder auf diese zurückgreift. Frei allein ist der Mensch wirklich Mensch, Freiheit allein verleiht ihm seine Menschenwürde. Seinen Anlagen gemäß, ungehemmt muß er sich entfalten können, geführt und in Schranken gehalten nur durch sein eigenes Gewissen und das gute Vorbild anderer Menschen. Die natürliche Freiheit des Menschen besteht darin, „daß er alles dasjenige tun könne, wodurch er, ohne die Bedürfnisse seiner Mitmenschen zu verletzen, seine eigene Glückseligkeit und die Wohlfahrt Anderer befördern kann"[3].

Aber nicht nur die innere Entwicklung der Menschheit, eben auch ihr materielles Wohlergehen hängt von der Freiheit ab. Nur durch sie ist die stets neu von selbst sich einstellende Harmonie gewährleistet, indem die „gar zu vorteilhaften" Berufe übersetzt werden und dadurch „ihre Dienste der Gesellschaft immer wohlfeiler anbieten [müssen], bis solche auf ihren gerechten Preis werden heruntergekommen sein", und umgekehrt. „Dieses nennt man Konkurrenz." Sie nicht zu stören, ist ein „großes Gesetz der politischen Wirtschaft". Sie allein verbürgt den „natürlichen", den „gerechten Preis", sie nur kann „jedem Berufe die gerechten Grenzen bestimmen, welche die menschliche Weisheit durch Gesetze zu erkünsteln immer allzu schwach gewesen ist und es immer sein wird"[4]. Freiheit in der Landwirtschaft, in der „Handelschaft" und in der „Gewerbsamkeit" ist „das einzige Mittel ..., nicht den niedersten, sondern denjenigen Preis, der für die Bedürfnisse der ganzen Gesellschaft und jedes ihrer Glieder der vorteilhafteste ist, das ist den wahren gerechten Preis, zu erzeugen"[5].

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 155. — «Les lois sociales établies par l'Etre suprême, prescrivent uniquement la conservation du droit de propriété et de la liberté qui en est inséparable». (Dupont de Nemours: Origine et progrès ... In: Physiocrates, par E. Daire, p. 347.)

[2] Ephemeriden 1776, 1. Stück, 2. Teil IV.

[3] Träume eines Menschenfreundes, II, S. 334.

[4] Träume eines Menschenfreundes, S. 157.

[5] «Il n'y a que la libre concurrence des commerçants étrangers qui puisse assurer le meilleur prix possible et il n'y a que le haut prix qui puisse pro-

Diese Ansicht, die Lebenshaltungskosten, das heißt die Getreidepreise, seien hochzuhalten, ist nicht selbstverständlich für Iselin. Als er die Basler zur Annahme neuer Bürger aufmunterte, beruhigte er ihre Furcht vor steigenden Preisen mit dem Versprechen, die Lebensmittel würden im Gegenteil wohlfeiler werden[1]. Doch sprach er sich damals an einer anderen Stelle auch schon zugunsten höherer Preise aus[2]; er scheint in seiner Stellungnahme also noch schwankend gewesen zu sein, während er jetzt in physiokratischem Sinn für relativ teure Ackerbau- und relativ billige Gewerbeprodukte eintritt. „Der gute und gemeinnützige Preis einer Ware ist derjenige, welcher machet, daß es nie an derselben mangelt, und daß ihre Hervorbringung, Verarbeitung oder ihre Zufuhr niemals zurückbleiben"[3]. „Der Preis einer Bedürfnis hört auf, der wahre für die Gesellschaft vorteilhafte Preis zu sein, fällt zu tief, wenn derjenige, welcher sie hervorbringt oder liefert, bei einer fleißigen Arbeit dadurch seinen nötigen Unterhalt [also den Wert von 8—10 Maltern Weizens jährlich] nicht erwerben kann. Der Preis einer Bedürfnis wird zu hoch, wenn derjenige, der sie zu seinem notwendigen Unterhalte gebraucht, bei einer fleißigen Arbeit nicht mehr imstande ist, dieselbe zu bezahlen. Man kann auch sagen, daß der Preis einer Arbeit zu hoch ist, wenn er so sehr steiget, daß er ein Beweggrund wird, nützlichere und notwendigere Arbeiten zu verlassen und sich dieser zu widmen. Diese allzu hohen oder allzu niedern Preise in ihre gerechten Verhältnisse zu bringen, kennen wir kein anderes Mittel als die Freiheit und die dadurch erzeugte Konkurrenz"[4]. Das Gleichgewicht der Preise und infolgedessen die Harmonie der Berufe, der Stände, hängt also ab vom richtigen, das heißt sich selbst überlassenen Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Es braucht nur — eben als Folge mangelnder Konkurrenz — einige überflüssige Arbeiter am einen Ort zu geben, und die ganze Produktion dort wird verteuert. Es brauchen nur wenige Arbeiter an einem andern Ort zu fehlen, und „viele Werke der Kunst, viele Annehmlichkeiten des Lebens" werden dadurch „gleichsam in ihrer

---

curer et maintenir l'opulence et la population d'un royaume, par les succès de l'agriculture. Voilà l'alpha et l'omega de la science économique». (Quesnay: Du commerce, Oeuvres économiques, p. 458.) Dagegen auch: «Quand le commerce est libre, la cherté des denrées a nécessairement ses bornes, fixées par les prix mêmes des denrées des autres nations . . .». (Quesnay: Grains, Oeuvres économiques, p. 247.)

[1] Neue Betrachtungen über die Annahme neuer Bürger in Basel.

[2] Siehe oben S. 34.

[3] Ephemeriden 1777, 2. Stück, 2. Teil I.

[4] Ephemeriden 1777, 2. Stück, 1. Teil III.

Geburt ersticket"[1]. Kurz: die größte Konkurrenz kann nie mehr tun als die Ware auf ihren wirklichen Wert heruntersetzen, dagegen wird „auch durch die geringste Einschränkung der Konkurrenz" weniger und teurer produziert, „der reine Ertrag der Landwirtschaft geschwächt . . ., der Wohlstand der Menschheit in seinem Fortgange aufgehalten". „Es gewinnen einige wenige, ohne durch eine gerechte Vergeltung diejenigen zu entschädigen, über welche sie erzwungene Vorteile erringen"[2]. Und die Ungerechtigkeit ist „das größte wirtschaftliche wie das größte gesellschaftliche Übel"[3], die Zerstörerin der natürlichen Ordnung und dadurch des Wohlstandes der Gesellschaft. Ein seines Eigentums beraubter, ein seine Freiheit verlierender Mensch, sie entbehren beide ein ursprüngliches natürliches Recht.

Schon auf dem Gebiet der Landwirtschaft muß die Freiheit beginnen. Rationelle Bewirtschaftung war die zweite Bedingung für ihre Blüte, und nur wenn der Landwirt frei ist in der Bebauung seines Landes, wird er alle Kräfte anspannen, dem Boden ein Höchstmaß an Ertrag abzugewinnen[4]. Das heißt nun nicht, daß man ihn vollständig sich selbst überlassen soll. Es bietet sich hier im Gegenteil ein dankbares Wirkungsfeld für die Erziehung, für den Lehrer. Der Bauer soll dazu geführt werden, aus freiem Willen und nach eigener Überzeugung dasjenige Betriebssystem anzuwenden, diejenigen Pflanzen zu ziehen, welche den größten Reinertrag abwerfen. In den „Ephemeriden der Menschheit" finden sich wiederholt aus halb Europa gesammelte Mitteilungen über neue Versuche und Erfahrungen auf diesem Gebiet. Da wird dem Kleebau, der Esparsette das Lob gesungen, dort zugunsten vermehrter Düngerverwendung von einer „fürstlichen . . . Aufmunterung zur Stallfütterung" berichtet[5], hier dem Besitzer eines gesunden Gutsbetriebes das Wort zur „ökonomischen Beschreibung" seines Hofes erteilt[6], bald wird von einer Gesellschaft erzählt, die sich mit der Anpflanzung von Rhabarber beschäftigt, bald von Versuchen mit Maulbeerplantagen, wobei einmal ein beruhigendes Zitat aus einer hessen-darmstädtischen Ankündigung wiedergegeben wird: „Nie wird den Geistlichen zugemutet werden, Predigten über die Viehzucht und den Flachsbau zu halten

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, S. 159.

[2] Ebenda, S. 178.

[3] Ebenda, S. 162.

[4] «Que chacun soit libre de cultiver dans son champ telles productions que son intérêt, ses facultés, la nature du terrain lui suggèrent pour en tirer le plus grand produit possible». (Quesnay, Maxime XIII, p. 334.)

[5] Ephemeriden 1777, 5. Stück, 3. Teil V.

[6] Ephemeriden 1776, 10. Stück, 3. Teil II und 12. Stück, 3. Teil X.

und anstatt ihrer Gemeindskinder die Seidenwürme zu besuchen"[1]. Doch fällt gerade den Landpfarrern natürlich ein Großteil der Belehrung und Anweisung der Bauern zu. Iselin sähe die Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht in der Schweiz gerne „etwa als Beschäftigung für Frauenzimmer jeden Standes"[2]. Eine der dringendsten Forderungen der damaligen Zeit aber ist es, die unterstützt wird von einem kurfürstlichen trierischen wirklichen Hofkammerrat in seinem „reizenden Beispiel der Nützlichkeit und Möglichkeit zur Abschaffung der Brache"[3].

Volle Freiheit verbürgt nun auch die Lösung der Bevölkerungsfrage. Die „Aufhäufnung der Menschen in den großen Städten" ist sicher schädlich (Iselin zählt Basel, dessen „Bevölkerung nicht 12000 Seelen übersteigt und nie die Zahl von 30 000 erreichen wird", hier nicht zu den großen Städten); ganz verderblich aber wäre es, wenn alle auf dem Lande Geborenen gezwungen würden, ihr ganzes Leben lang dort zu verbleiben. „Einwanderungen und Auswanderungen ohne Unterschied und ohne Schwierigkeiten zu erlauben", wird „die Bevölkerung allerorten in ihr natürliches Ebenmaß setzen", denn „wo sich Menschen werden ernähren können, da werden Menschen hinkommen; wo Menschen nicht mehr Nahrung finden werden, von da werden sie wegbleiben oder weggehen"[4].

Zur Frage der Gewerbefreiheit äußerte Iselin sich kaum. Er brachte allerdings in den Ephemeriden fortwährend Nachrichten über die diesbezüglichen Vorgänge in Frankreich, wo eine Zeit des Experimentierens begonnen hatte, die Zünfte bald als aufgehoben (unter dem Minister Turgot), bald als freiwillig erklärt, wo bald örtliche, bald technische Unterschiede eingeführt und wieder abgeschafft wurden; er veröffentlichte auch eine lange Polemik, bei der Goethes Schwager Schlosser, mit Iselin trotz seiner großen Wesensverschiedenheit sehr befreundet, sich in leidenschaftlichem Pessimismus gegen die neue „Polizeifreiheit" wandte[5]. Aber Iselin dachte auch darin anders als sein Freund. Allein schon um der „unmerklichen Auflagen", der Gebühren willen hätte er die Zünfte abgelehnt; dazu kam, daß sie überhaupt ihrer ganzen Natur nach mit der „wahren, wesentlichen Gerechtigkeit" sich nicht vertrugen, da sie den Menschen an der Entfaltung seiner natürlichen Kräfte hinderten[6].

[1] Ephemeriden 1777, 2. Stück, 3. Teil II.
[2] Ephemeriden 1778, 6. Stück, 1. Teil III.
[3] Ephemeriden 1777, 6. Stück, 2. Teil III.
[4] Ephemeriden 1777, 8. Stück, 2. Teil I.
[5] Ephemeriden 1776, 2. Stück, 1. Teil II, 3. Stück, 1. Teil V etc.
[6] Ephemeriden 1778, 7. Stück, 3. Teil XI und 11. Stück, 1. Teil I.

Dies bedeutete eine Abkehr Iselins von den Grundsätzen seiner früheren Jahre. Damals hatte er von neuen Bürgern die Annahme einer Zunft gefordert, ohne die Gelegenheit zu benützen, diese auch nur im geringsten anzugreifen, obwohl schon zu jener Zeit und gerade in jener Sache die Allmacht der Zünfte in Basel sich gegen jede fortschrittliche Neuerung und damit auch gegen ihn gestemmt hatte.

Nicht nur das bescheidene Gewerbe, auch die reiche Manufaktur soll ihre Freiheit genießen. Oder sollen die arbeitsameren und einsichtigeren Fabrikbesitzer den kleineren Unternehmern aufgeopfert werden um einer falsch verstandenen Gerechtigkeit willen? Allein schon weil die Manufakturen viele Menschen, die sonst als Bettler müßig gehen und verkommen würden, zur Arbeit anhalten, sind sie an manchen stark bevölkerten Orten eine Notwendigkeit. Aber: „So wenig deshalb solche Manufakturen verwerflich sind, so wenig soll man dennoch eifersüchtig ihre Menge in einem Lande durch erzwungene Mittel zu vermehren trachten"[1]. Es ist im Gegenteil eher „Pflicht der Regierung, den Kapitalisten alle möglichen Beweggründe an die Hand zu geben, das Kapital ihres Mobiliarvermögens dem Boden einzuverleiben" und nicht den Manufakturen[2]; und das ist die Stelle, wo, wie bei Quesnay[3], dem Laissez-faire ein Riegel vorgeschoben, wo die Möglichkeit eines Staatseingriffes offengelassen wird. In erster Linie handelt es sich bei diesem um eine möglichst produktive Ausgabenverteilung, außerdem aber denkt Iselin gewiß an die Ermöglichung eines aufgeklärten und aufklärenden Unterrichts, der die Bürger von der überragenden Bedeutung des Ackerbaues zu überzeugen hätte, worauf diese ganz von selbst, in ihrem eigenen Interesse, ihre Arbeitskraft und ihre Kapitalien der Landwirtschaft zuwenden würden. Wenn je die Freiheit nicht genügte, den Idealzustand herzustellen, so wäre sie darauf doch das einzig Richtige für seine Erhaltung.

Iselin gibt zu, daß in den demokratischen Kantonen der Schweiz die Gewerbefreiheit, „welche noch mehr als die politische Freiheit wirtschaftlichen Wohlstand erzeugt", meist vorhanden sei, und wenn sie in den aristokratischen Orten fehle, so herrsche doch selbst dort ein Geist der bürgerlichen Freiheit, der die Verbote insgeheim entkräfte, „weil er die scharfen Maßregeln nicht erlaubt, welche in andern Ländern gebraucht werden, sie zu handhaben"[4]. An einer anderen Stelle dagegen

[1] Ephemeriden 1780, 8. Stück, 3. Teil XIV.
[2] Ephemeriden 1781, 7. Stück, 3. Teil II.
[3] «Le gouvernement ne peut les déterminer [les fermiers] que par une protection décidée, à se livrer à l'agriculture». (Fermiers, p. 183.)
[4] Ephemeriden 1780, 3. Stück, 2. Teil I.

sagt Iselin, die politische Freiheit des Bürgers sei in der Schweiz in höchstem Grade verwirklicht, nicht aber die wirtschaftliche[1].

Eine mißtrauische Abneigung bezeugt Iselin schon den Monopolen auf jedem Gebiet. Ist es doch ein bescheidenes Branntweinmonopol in Schweden, das ihn zu dem pathetischen Ausruf veranlaßt: „O Freiheit, Freiheit, sollst du denn noch gar nirgendwo ein vollkommenes Heiligtum haben als in Toscana?"[2] Sobald aber nur der Brot- und Grießhandel in Wien freigegeben wird, ist er wieder voller Hoffnung und bemerkt zuversichtlich: „Wie es in Florenz bald heller Tag ist, so zeigt sich in Wien eine liebliche Morgendämmerung"[3].

Die Handelsfreiheit, die unbehinderte Absatzmöglichkeit seiner Produkte ist schon für den Landwirt von Nutzen, ja notwendig[4], wie dringend muß sie erst von Handel und Gewerbe gewünscht werden! „Zerrütteter oder freier Handel", das ist das Entweder-Oder. Die Handelsfreiheit ist ein „wahres Gesetz der Natur"[5]. Denn der Regierung „auf allzu viele Gegenstände verteilte Aufmerksamkeit kann nicht so tätig sein als der Handelsleute ihre, die nichts als ihre Handelschaft beschäftigt"[6].

Nicht nur der Binnen-, auch der Außenhandel muß frei sein. „Es scheinet gleich schädlich und gleich ungerecht, den Manufakturarbeiter oder den Handwerker zu zwingen, nur inländische Materialien zu verarbeiten oder zu verzehren, den Landmann zu verbinden, seine Produkte nur an seine Mitbürger zu verkaufen . . . und irgend einem Bürger vorzuschreiben, daß er keine andern Waren sich anschaffen soll als solche, welche in seinem eigenen Lande . . . verfertigt worden sind"[7]. Sobald man mehr als das Unentbehrlichste besitzt, soll man dieses Mehr gegen andere Dinge aus dem Ausland umtauschen, wenn man nicht dem „Zweck der Natur", ja dem „Befehl" der „göttlichen Güte" zuwiderhandeln will. Freilich, sobald Überflüssiges aus fremden Ländern nur mit Hilfe schwerer Auflagen bezogen werden kann, wenn es dazu an „Abenteurer, Maitressen . . ., an Verwalter der öffentlichen Einkünfte, Monopolisten, große Handelsgesellschaften und dergleichen Raupen, die am Baume

---

[1] Ephemeriden 1776, 7. Stück, 1. Teil II.
[2] Ephemeriden 1776, 11. Stück, 3. Teil IX.
[3] Ephemeriden 1781, 7. Stück, 3. Teil IV. (In der Toscana regierte damals der aufgeklärte Habsburger Leopold I., der spätere Kaiser Leopold II.)
[4] «Que l'on n'empêche point le commerce extérieur des denrées du cru; car tel est le débit, telle est la reproduction». (Quesnay, Maxime XVI, p. 334.)
[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 186. — «Ou'on maintienne l'entière liberté de commerce». (Quesnay, Maxime XXV, p. 336.)
[6] Ephemeriden 1776, 1. Stück, 3. Teil II.
[7] Träume eines Menschenfreundes. S. 161.

der allgemeinen Emsigkeit nagen", geht, „alsdann ist der auswärtige Handel schädlich. — Aber ist dieses Handel oder Raub?" „Wenn wir uns den Genuß aller fremden Güter versagen, so lösen wir das Band auf, mit welchem die Vorsehung alle Nationen verknüpft hat", dieses harmonische Verhältnis zwischen den Staaten, das Iselin demjenigen zwischen den verschiedenen Ständen und Berufen und ebenso demjenigen der einzelnen Menschen untereinander gleichsetzt, so wichtig ist es in seinen Augen. Denn die Natur kennt keine nationalen Grenzen, „das ganze menschliche Geschlecht [ist] nur ein großer Staat, unter der Herrschaft des größten Herrn, dessen Gesetze man niemals ungestraft übertreten kann"[1].

Auch dazu bieten sich in den Ephemeriden verstreut hübsche Illustrationen. Keine Gelegenheit läßt Iselin sich entgehen, um die günstigen Folgen der Freiheit herauszustreichen oder schlechte Zustände mit „Zwang" und Hemmungen der verschiedensten Art zu begründen. In seiner Besprechung von „Les six livres de la république" von Jean Bodin erwähnt er zuerst anerkennend, daß Bodin sich gegen die Stoppung des Außenhandels ausspricht und fährt dann tadelnd fort: „Von diesen so menschenfreundlichen ... Gedanken verfällt er wieder auf ... Verbote von Ausfuhr und von Einfuhr, und redet er beinahe in dem Tone eines Colbert", des Vaters „dieser elenden Maximen", nämlich der merkantilistischen Handelsgrundsätze[2]. Die Nachricht, der Handel nach Guinea solle nur auf Rechnung des dänischen Königs gehen, versieht er mit dem Kommentar: „Was die Freiheit in diesem Reich durch die Aufhebung der Weidgänge [Gemeinweide] gewinnt, scheint sie durch diese Verordnung wieder zu verlieren"[3]. Stark beschäftigen ihn die handelspolitischen Folgen der Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika, in welcher er einen Vorteil für beide Teile, auch für das Mutterland sieht. Als dann die „Vereinigten Kolonien in Amerika" ihre Häfen den englischen, irischen und westindischen Waren verschließen, ruft er, dies sei eine Kriegserklärung gegen sich selbst, indem man sich der Vorteile der Konkurrenz beraube. Und wenige Jahre darauf: „Wenn jemals unter der Sonne ein Volk gewesen ist, das sich versprechen konnte, die Gesetze der Ordnung in dem vollkommensten Glanze bei sich herrschen zu sehen: so sind es die nunmaligen nordamerikanischen Freistaaten. Sie sind durch die Erfahrung von den Folgen des Monopolismus und

---

[1] Ephemeriden 1777, 10. Stück, 2. Teil I, und Träume eines Menschenfreundes, S. 87.

[2] Ephemeriden 1776, 1. Stück, 2. Teil I und 10. Stück, 2. Teil I.

[3] Ephemeriden 1777, 3. Stück, 3. Teil VI.

der uneingeschränkten Handelschaft, der Unterdrückung und der Freiheit belehret worden"[1]. Ja, Iselin geht so weit, 1780 zu sagen, wenn Frankreich den Krieg gewinne, so werde der „größte Vorteil" davon sein, daß England von ihm zur Handelsfreiheit gezwungen werde. „Eine solche Friedensbedingnis auflegen, ist nicht seinem Widersacher harte Gesetze vorschreiben, es ist seinem Vorteil nützen, um einen Stand der Feindseligkeit aufzuheben, den die ausschließende Eifersucht und eine blinde Begierde, zu gewinnen, unterhielten . . ., um einen Verkehr zu gründen, der beiden Nationen gleich nützlich sein wird." Navigationsakten, Monopolien und andere ausschließende Vorrechte gehören bei Iselin zu den „Mißgeburten einer falschen Politik", die alle heiligen Bande der Menschheit auflösen[2].

Der Freihandel spielt nach Iselins Auffassung also eine für das ganze Gesellschafts- und Staatsleben ausschlaggebende Rolle. Damit stellt sich die Frage nach seiner Haltung gegenüber dem Handel überhaupt.

7. KAPITEL

Das baslerische Element in Iselins Wirtschaftslehre

Der Handel gehört nach physiokratischem Begriff zu derjenigen „Klasse", welche die bunte Menge der Berufe, die sich weder mit der Landwirtschaft, noch mit dem bloßen Verzehren des Reinertrages befassen, zusammenschließt[3]. Jedoch schon in der Benennung dieses Standes macht Iselin einen wenn auch kleinen, so doch nicht bedeutungslosen Unterschied. Er scheut sich vor dem Wort „steril", unfruchtbar, und zwar kaum nur wegen der Erfahrung, welche die französischen Ökonomisten mit diesem mißverständlich als verdammendes Urteil aufgefaßten Wort gemacht hatten. Allerdings verführen gerade ihre Rehabilitierungsbemühungen zugunsten der „classe stérile" leicht zu der Ansicht, der Unterschied zwischen ihrer und Iselins Auffassung bestehe lediglich in der Bezeichnung. Doch so sehr sie dem Wort „steril" den Stachel zu nehmen versuchen, so wenig sie damit eine Verurteilung, ja nur eine Degradation aussprechen wollten — Tatsache bleibt, daß Quesnay den

[1] Ephemeriden 1778, 11. Stück, 2. Teil I.
[2] Ephemeriden 1780, 7. Stück, 2. Teil III und 1. Stück, 1. Teil I.
[3] «La classe stérile est formée de tous les citoyens occupés à d'autres services et à d'autres travaux que ceux de l'agriculture» . . . (Quesnay: Analyse du tableau économique, p. 309.)

Handel als Notbehelf bezeichnet[1], das „stéril" also mit Vorbedacht und Überzeugung gesetzt hat.

Iselin hat mit ebenso viel Überlegung dieses Wort vermieden. Er spricht schon selten vom „hervorbringenden", manchmal vom „nährenden", fast durchgehend einfach vom „landwirtschaftlichen" Stand, übt schon hier eine Zurückhaltung, die nicht zu übersehen ist, ja die ähnlich bei den Ausführungen über den Reinertrag bereits auffallen mußte.

„Den Abtrag einer hervorbringenden Arbeit nach Abzug der darauf verwandten Unkosten nennen die ökonomischen Schriftsteller den reinen Ertrag"[2]. Zweifellos glaubt Iselin selber bei jener Stelle an den Reinertrag in physiokratischem Sinne, an die wunderbare Fruchtbarkeit, die von allen Erwerbszweigen allein der Landwirtschaft geschenkt ist. Seltsam aber doch, daß er die Definition den „ökonomischen Schriftstellern" in den Mund legt, nachdem er so häufig fast wörtlich Zitate der Ökonomisten übernommen hat, ohne sie je als fremde Aussprüche zu kennzeichnen. Soll man darin ein Anzeichen von Unsicherheit sehen? Sodann würde man erwarten, daß diese „hervorbringende" Arbeit nun näher bezeichnet, daß sie auf die landwirtschaftliche Arbeit beschränkt und daß der grundlegende Unterschied zwischen dieser und aller andern Arbeit hervorgehoben würde. Nichts dergleichen geschieht. Vergebens sucht man in den „Träumen eines Menschenfreundes" den Fundamentalsatz der ganzen Lehre Quesnays: die Erde ist die einzige Quelle des Reichtums[3], vergebens diese hartnäckige Unterscheidung zwischen création und addition[4], die die Arbeit des Landmannes unerbittlich ab- und über die gewerbliche und Handelstätigkeit hinaushebt. Wohl geben die französischen Physiokraten zu, daß der richtige, das heißt der genügend hohe Preis Voraussetzung des Reinertrages ist und rauben damit dem Boden wieder seine ihm eben erst zugeschriebene wertschaffende Eigenheit, stellen damit seine Produkte in eine Reihe mit den Erzeugnissen von Handel und Gewerbe; wohl redet andererseits Iselin nur vom „rei-

---

[1] «Nous ne pouvons donc nous dispenser de conclure ... que le commerce extérieur est un pis-aller pour les nations auxquelles le commerce intérieur ne suffit pas pour débiter avantageusement les productions de leur pays». (Dialogue sur le commerce, Oeuvres économiques, p. 484.)

[2] Träume eines Menschenfreundes, S. 81.

[3] «La terre est l'unique source de richesses et c'est l'agriculture qui les multiplie». (Maxime III, p. 331.)

[4] «Il faut distinguer une addition de richesses réunies, d'avec une production de richesses; c'est-à-dire une augmentation par réunion de matières premières et de dépenses en consommation de choses, qui existaient avant cette sorte d'augmentation, d'avec une génération ou création de richesses ...» (Quesnay: Sur les travaux des artisans, p. 531.)

nen Ertrag der Landwirtschaft" und höchstens vom „reinen Gewinn" der übrigen Erwerbszweige. Doch nein, selbst das läßt sich bestreiten, da es an einer spätern Stelle bei ihm heißt: „Der Künstler und der Handwerksmann verkaufen ihre Arbeit, der Kaufmann und der Fuhrmann ihre Emsigkeit, der Gelehrte seinen Fleiß. Sie haben alle bei ihren Berufen eine Art von reinem Ertrage, einen Überschuß über die Unkosten, welche sie darein stecken"[1]. Und im „Versuch über die gesellige Ordnung": „Wie für den landwirtschaftlichen Stand der reine Ertrag, so ist für den dienstbaren der reine Ertrag der große Punkt, den jeder sucht und auf dem alles beruht." Auch die Bemerkung, wie der Bauer einen Reinertrag, so habe der Handwerker einen Gewinn[2], deutet in dieser Richtung.

Ein Unterschied bleibt zwischen den Franzosen mit ihrem wenigstens ursprünglich allein von der Erde gespendeten Reinertrag und Iselin, welcher nach seiner im Namen der „ökonomischen Schriftsteller" gebotenen Definition nichts Eiligeres zu tun hat, als die Wichtigkeit dieses Reinertrages wieder zu dämpfen durch die Hervorhebung der ebenso großen Bedeutung der anderen Stände. Nicht alles, was der Gesellschaft Getreide entziehe, sei schädlich, sondern das, was die Güter vermindere, welche zur Erhaltung und Erhöhung des menschlichen Wohlstandes erforderlich seien. Auch das herangezogene Cicerozitat: unter allen Erwerbsarten ist keine ... ergiebiger als die Landwirtschaft! weist bloß auf einen Grad-, nicht aber einen Wesensunterschied hin und ist somit bei ihm besser am Platz als bei Quesnay, der es freilich auch schon anführt. Man soll auch „eher" bei der Landwirtschaft als beim Handwerk von „Hervorbringen" reden. Ein andermal sagt Iselin: „Alle Einnahme hat endlich ihre Quelle in der Landwirtschaft, indem ohne die Produkte, welche sie dem menschlichen Geschlechte gewährt, sehr wenig Stoff zur Arbeit und sehr wenig Arbeiter da sein könnten"[3]. Sehr wenig! Immer wieder diese Einschränkungen, diese Vorsicht, die an dieser Stelle um so stärker auffallen müssen, als in der um vier Jahre ältern Ausgabe, dem „Versuch über die gesellige Ordnung", statt des relativen „sehr wenig" ein sauberes „weder — noch" steht. Auch andere Unklarheiten ließen sich vielleicht damit erklären, daß Iselin im ersten Glück seiner Bekehrung manche extreme Äußerung der Physiokraten unbedenklich übernahm, der er später nüchterner, kritischer gegenüberstand.

Läßt diese Ungenauigkeit nun zur Abwechslung einen „hervorbrin-

---

[1] Träume eines Menschenfreundes, II, S. 180.
[2] Ephemeriden 1780, 9. Stück, 2. Teil II.
[3] Träume eines Menschenfreundes, S. 106.

genden" an Stelle des „landwirtschaftlichen" Standes zu, so doch nie und nimmer einen „unfruchtbaren". Der ganze dienstbare Stand, das Stiefkind der Physiokraten, findet an Iselin seinen Verteidiger, sogar Manufaktur und Fabrik[1], vor allem jedoch der Stand des Kaufmannes, den Iselin auf jede Art und mit allen Mitteln vor seinem eigenen physiokratischen Gewissen zu rechtfertigen sucht, so sehr, daß dieses Gewissen gelegentlich wieder seine Zugeständnisse verlangt.

Der Beruf der Handelschaft ist „nach dem Stande des bescheidenen Landwirtes der wünschenswürdigste für jeden Menschen, der Freiheit und Unabhängigkeit liebt". Zwar ist die Handelschaft nicht Quelle, nur Kanal des Reichtums[2]. Aber: „Ohne die Handelschaft ist es nicht möglich, daß jedes Produkt der Natur und jede Arbeit des Menschen ihren größten Wert und ihre größte Vollkommenheit, jeder Stand von Menschen seine wahre Würde, die ganze menschliche Gesellschaft das reichste Maß von Wohlstand und von Glückseligkeit erhalten"[3]. Der „Handelsmann" ist „eine sehr nützliche Person", „ein kostbares Glied des dienstbaren Standes und ein wahrer Wohltäter aller übrigen Stände"[4], weil er aus dem für den Besitzer wertlosen, „unnützen" Überfluß Reichtum macht, „das ist Überfluß, der mir Nutzen und Vergnügen verspricht", weil er ihm Wert verleiht, indem er ihn einem Darbenden übermittelt, weil er den wirtschaftlichen Kreislauf im Schwunge hält und „durch geschwinden Absatz der Waren und der Produkte Arbeiter und Pflanzer in den Stand gesetzt werden, ihre nützlichen Beschäftigungen ununterbrochen fortzusetzen". Handelschaft und Künste sind schon deshalb vom Urheber der Natur aus erlaubt, weil ohne sie die Menschen viel ärmer wären[5], was sowohl dem Willen der Natur wie auch der Güte der Vorsehung durchaus zuwider ist.

Iselin ist darüber sehr anderer Auffassung als Quesnay, der sagt: „Le „profit" ... ne peut être appliqué au commerce soit qu'on le considère comme le service des commerçants, soit qu'on le regarde dans son véritable point de vue, comme échange. Ce profit ... ne se rapporte qu'à l'épargne que le vendeur de la première main et l'acheteur-consommateur font sur les frais du commerce des marchands revendeurs, par le moyen de la pleine concurrence entre les marchands, qui les oblige à mettre leur rétribution ou leur gain au rabais. Ainsi ce que vous appelez ici profit n'est, rigoureusement parlant, qu'une privation de perte pour le

[1] Ephemeriden 1781, 1. Stück, 1. Teil II und 7. Stück, 3. Teil II.
[2] Ephemeriden 1777, 3. Stück, 2. Teil I.
[3] Vermischte Schriften: Dem sich der Handelschaft widmenden Sohne.
[4] Träume eines Menschenfreundes, S. 165 und 168.
[5] Ephemeriden 1776, 11. Stück, 1. Teil I.

vendeur de la première main et pour l'acheteur-consommateur. Or, une privation de perte sur les frais du commerce n'est pas un produit réel ou un accroît de richesses obtenu par le commerce considéré en lui-même simplement comme échange ... Le commerce, chargé des frais de transport, est toujours un service plus ou moins dispendieux ... Or ce qui est bon à éviter, autant qu'on le peut, pour un plus grand profit, ne peut pas être une source de richesses ... Le commerce ... n'est qu'un échange de valeur pour valeur égale ..."[1].

Über denselben Stand ertönt freilich auch die Klage, er schwäche die Lust zu jedem der Glückseligkeit förderlicheren Berufe, seine „vornehmste Triebfeder" sei unedel, nämlich Gewinnsucht; doch folgt auch hier begütigend die Feststellung, der Naturtrieb zur Tätigkeit (gemeint ist die Handelstätigkeit) könne nicht an sich schlecht sein[2].

Diese vorwurfsvolle Bemerkung dem Handel gegenüber ist ganz ebenso wie die verständnisvollen aus der damaligen Wirklichkeit, aus den tatsächlichen Verhältnissen, wie Iselin sie um sich sah, zu verstehen. Er, der Basler Bürger, kann nicht anders als dem Handel, dem „Palladium meines Vaterlandes", eine Hauptrolle im wirtschaftlichen Leben des Staates zugestehen. Er, der Ökonomist aber, sieht zugleich mit Schrecken, in welch physiokratenfeindlichen Bahnen die wirtschaftliche Entwicklung ganz Europas vorwärts strebt. Einzig die „englischen Pflanzstädte in Amerika" konnten das Herz der Ökonomisten erfreuen, und ihre üppige, im Zeichen der Landwirtschaft stehende Entfaltung ruft Iselin wiederholt als Zeugnis an im Kampfe gegen den „Irrtum, welcher der Handelschaft allzu große Würde zuschreibt", welcher aber wiederum „beinahe Wahrheit [ist], wenn er mit den barbarischen Vorurteilen verglichen wird, nach welchen unsere Voreltern nur den Krieg rühmlich, und nur die Gewalt wünschenswürdig fanden". Der Handel nähert die Nationen einander und ist dadurch ein nicht zu verachtender Faktor des Fortschritts der Menschheit. „So hartnäckig die Regierungen ... immer den verderblichen Eingebungen und Grundsätzen des politischen Eigennutzens anhangen mögen: so heilet doch die Tätigkeit ... des kaufmännischen Eigennutzens einen großen Teil der Wunden, welche ihre verderblichen Maximen der Gesellschaft beibringen"[3].

„Jetzt herrschen noch Vorurteile, nach welchen unsere Minister, ... beinahe überzeugt, daß es unvernünftig sei, einander um Eroberungen zu ermorden, dafür halten, daß es Pflicht sei, es zu tun ... um seine [des

[1] Du commerce, p. 449.
[2] Vermischte Schriften: Über die Handelschaft.
[3] Ephemeriden 1778, 6. Stück, 2. Teil IV.

Vaterlandes] Handelschaft zu vergrößern"[1]. Und es ist nicht zu leugnen, daß wenigstens vorübergehend gerade solche „kaufmännische Staaten" eine „blendende Blüte" zeigen und dadurch dem menschlichen Geschlecht ein höchst verderbliches Beispiel geben. Doch verbirgt sich oft unter dem flüchtigen Glück der Wenigen das Elend so Vieler, daß es fraglich erscheint, ob dieser kaufmännische Zustand wird andauern können. „Das Übergewicht der Kaufmannschaft und der Fabriken ist die Quelle des Elendes, das unseren Weltteil überschwemmet." Nur bei „kleinen unfruchtbaren Staaten" und „isolierten Städten" „geht die Blüte der Handelschaft ... allen andern ökonomischen ... Absichten vor"[2]. Bei solch kleinen Staaten, die gar nicht Landwirtschaft treiben können (Iselin bliebe besser bei dem Ausdruck der „isolierten Städte") ist die Handelschaft freilich eine wichtige Quelle der Bevölkerung und ihres Wohlstandes.

Die unentbehrliche Hilfe des Handels bei der Aufrechterhaltung eines lebhaften Kreislaufes ist das Geld, dessen Erfindung Iselin als „eine der schönsten und der nützlichsten, derer der menschliche Geist sich rühmen kann"[3], preist, da es einen inneren Wert hat und bequem „jeden anderen Wert vorstellen und vergüten kann", einen „kaufmännischen Wert" jedoch nur, „insofern Ware dafür zu erhalten ist". Es ist Iselin unbegreiflich, daß ungenießbare Metalle einen solchen Wert haben sollen, „daß der Staatsmann die höchste Wohlfahrt des Staates in ihrem Überfluß und der Weise die höchste Würde seines Standes in ihrer Verachtung zu finden glauben"[4]. „Das Geld bleibt ... nur insofern nützlich, insofern dessen Besitzer sich dadurch Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen können." „Sobald der Zufluß desselben nur die Menge der Münzstücke, nicht aber die Menge der Güter und der Genießungen vermehret, so bald hört er auf, erwünschlich zu sein"[5]. Andererseits heißt es aber, wo einem großen Warenvorrat „wenig Geld" gegenüberstehe, müßten „die Landwirte arm und der reine Ertrag des Eigentums sehr gering sein, wenn nicht auswärtiger Vertrieb Geld oder andere fremde Waren in das Land ziehet". Denn ein Arbeitsprodukt, für welches sein Produzent kein Geld erhalten kann, verliert für ihn seinen Wert und nimmt ihm die Lust zur Weiterarbeit. Ein Grund mehr für lebhaften Handel und volle Handelsfreiheit. Ein „starker und schneller Umlauf des Geldes" kann in dieser Hinsicht auch vieles gut

[1] Vermischte Schriften: Über die Handelschaft.
[2] Vermischte Schriften: Über die Bevölkerung.
[3] Träume eines Menschenfreundes, S. 164.
[4] Ephemeriden 1777, 4. Stück, 1. Teil II.
[5] Träume eines Menschenfreundes, S. 169.

machen, was aber wiederum Freiheit des Umsatzes, des Verkehrs voraussetzt.

Diese verschiedenen, sich nicht immer deckenden Bemerkungen über die Geldmenge erhalten aber eine klare Grundlage durch den Satz, die absolute Geldmenge sei „egal", für die einzelne Nation jedoch komme es darauf an, ob sie viel oder wenig Edelmetalle, verglichen mit den andern, besitze[1].

Iselins von der französischen abweichende Auffassung des Handels hat zur Folge, daß es auch auf anderen Gebieten seiner Lehre zu Inkonsequenzen kommen muß, besonders deutlich auf demjenigen der Steuerlehre, die damals, das heißt zur Zeit der wieder einmal bedenklich zerrütteten Finanzverhältnisse in Frankreich, im Mittelpunkte der Diskussion stand — konnte Iselin doch sagen: „Zu den zwei Modewissenschaften unseres Jahrhunderts, der Erziehungskunst und der Landwirtschaft, werden wir nun bald eine dritte hinzufügen müssen, die Lehre von den Auflagen"[2].

Solange Iselins Lehre allgemeiner Grundsatz bleibt, hält sie sich zwar eng an das französische Vorbild der einen und alleinigen Steuer vom Reinertrag. Musterhaft physiokratisch heißt es anfänglich: „Gleich wie der reine Ertrag der Landwirtschaft . . . zuletzt alle Ausgaben der übrigen Stände bestreitet, so tut er es auch mit den Ausgaben des Staates . . . Wir mögen dem Handelsmanne, dem Künstler, dem Handwerker, dem Taglöhner auflegen, was wir immer wollen: so fällt es doch auf den Eigentümer oder auf den Landwirt und durch diesen auf jenen." „Denn wer alle ernähret, zahlt alles"[3]. Ob dies nun beabsichtigt ist oder nicht, ob der Eigentümer direkt besteuert wird oder ob sämtliche Lasten den übrigen Ständen auferlegt werden, es „würde dennoch alles nur aus dem reinen Ertrage der nährenden Berufe bestritten werden". Denn die Auflage „vermehret entweder den Preis der Dinge", das heißt „der Landwirt oder der Eigentümer bekommen deswegen um so viel weniger für ihre Ware als sie sonst dafür erhalten würden", oder sie „erhöhet die Unkosten des Feldbaues und der andern ernährenden . . . Berufe", das be-

---

[1] Ephemeriden 1777, 4. Stück, 2. Teil I.

[2] Ephemeriden 1780, 7. Stück, 2. Teil III.

[3] Träume eines Menschenfreundes II, S. 278 und 283. — «L'impôt doit donc être pris immédiatement sur le produit net des biens-fonds; car de quelque manière qu'il soit imposé dans un royaume qui tire ses richesses de son territoire, il est toujours payé par les biens-fonds. Ainsi la forme d'imposition la plus simple, la plus réglée, la plus profitable à l'état et la moins onéreuse aux contribuables, est celle qui est établie proportionnellement au produit net et immédiatement à la source des richesses continuellement renaissantes». (Quesnay, Note sur la Maxime V, p. 339.)

deutet: der Reinertrag wird geringer. Es wäre daher „sehr unschicklich", „eine andere [Steuer]quelle zu suchen oder aus entfernten Leitungen mit Mühe und Unkosten herzuholen, was ohne solche sich in der Nähe finden läßt"[1]. Ja, nicht nur sinnlos, es wäre nachteilig für die ganze Gesellschaft, auf all den „Steuern, Kopfgeld, Accis und hundert andern solchen Geburten des kameralistischen Witzes"[2], auf der „gewöhnlichen Art, die Abgaben auf tausend verschiedene Artikel zu verlegen", zu beharren. Denn erstens belastet ein solches Steuersystem die verschiedenen Berufe notgedrungen in einem ungleichen, unwirtschaftlichen Verhältnis, ganz abgesehen von etwaigen absichtlichen Ungerechtigkeiten von Seiten des Fürsten zugunsten seiner Anhänger; zweitens benötigt es ein Heer von „Einnehmern, Schreibern, Bedienten, Wächtern", die nicht nur nützlicherer Arbeit entzogen werden, sondern dazu noch an den Einkünften des Staates mitzehren.

Fremd mutet bei dem Schweizer Iselin die dem Feudalwesen entnommene Begründung an dafür, daß es „nicht unbillig" sei, „daß der Eigentümer alle Lasten des Staates allein oder wenigstens daß er den größten Teil derselben trüge": Der Edelmann, früher Soldat, „bleibt nun ruhig zuhause, genießt . . . sein Eigentum, ohne im Notfall dafür zu fechten . . . Ist da noch ein Grund vorhanden, daß er nicht zu den Abgaben beitrage, durch welche die Beschützer des Staates unterhalten werden? Er war ehemals der Richter seiner Leute, nun ist er es nicht. Sollen die Menschen, die für ihn schaffen, die Richter bezahlen, die für ihn Urteile sprechen oder soll er es tun?"[3]

Daß die Abgaben für Iselin lediglich die Bezahlung von empfangenen Leistungen des Staates sind, geht auch aus andern Beispielen hervor. So verlangt Iselin einmal, von keinem Bürger „mehr zu fordern, als die Vorteile wert sind, welche ihm der Staat gewähret"[4].

Eine vor allem zu vermeidende Gefahr dieser Einsteuer ist die Antastung der Vorschüsse, „dieses Heiligtums"[5]. Ein schwieriges Problem sieht man vielleicht — so glaubt Iselin — in der Bestimmung der Höhe der Auflage. Doch rechnet er mit dem Genie der Natur, durch welche auch diese Größe wie „alle andern Gesetze" bestimmt zu sein scheint,

---

[1] Träume eines Menschenfreundes II, S. 278.
[2] Ebenda, S. 281.
[3] Ebenda, S. 283.
[4] Ebenda, S. 303.
[5] Que l'impôt «ne se prenne pas non plus sur les richesses des fermiers des biens-fonds; car les avances de l'agriculture . . . doivent être envisagées comme un immeuble qu'il faut conserver précieusement . . .» (Quesnay, Maxime V, p. 332.)

„und zwar so, daß sie nie die wahren Bedürfnisse des Staates, denen allein sie geheiligt sein soll, übersteige". Da diese Bedürfnisse nun nach Iselins Ansicht niemals mehr als einen Sechstel des Reinertrages ausmachen werden, ist er überzeugt, daß es keinen „policierten" Staat gibt, dessen Eigentümer gerade durch diese sie allein belastende Steuer nicht einen Gewinn machen würden, verglichen mit den Eigentümern von Ländern mit anderen Steuersystemen, ganz zu schweigen von seinen übrigen Einwohnern, die überhaupt jeglichen Steuerzahlens enthoben wären. Den Vorwurf, durch Besteuerung des Reinertrages würden alle Klassen der Bürger belastet, tut er ab mit der kühnen Behauptung, man könne eher sagen: gar niemand werde belastet! Denn der Käufer werde billiger zu einem Gut kommen und wer schon ein solches besitze, werde es bald wieder auf die alte Höhe bringen[1]. Wie das geschehen soll, ohne daß der ältere dem neuen Eigentümer gegenüber eben doch im Nachteil bliebe, wird nicht gesagt.

Kaum aber ist dieses Einsteuersystem dargelegt, so wird schon die erste Bresche hineingeschlagen, und zwar ausgerechnet zugunsten der verpönten Kopfsteuer, wenn auch nur „einer einzigen Art" derselben. Eine solche persönliche Auflage sollte nämlich „jeder unverheiratete Mensch und jeder kinderlose Witwer, welche über dreißig Jahre alt wären, ... nach Maßgabe ihrer Berufe" auf sich nehmen müssen. Denn, „da sie weniger Mäuler zu ernähren haben, können sie so viel gewinnen, daß sie leicht in die Versuchung zur Schwelgerei und zu andern Unordnungen fallen, welche der Gesellschaft nachteilig sind"[2]. Kinderreiche Familien dagegen sollten Steuererleichterungen genießen.

So unmotiviert dieses schnelle Aufgeben der Eindeutigkeit und Geschlossenheit der Steuerlehre scheinen mag — gerade diese Junggesellensteuer läßt sich, wie wir gesehen haben[3], in besonderem Maße durch die Basler Verhältnisse begründen, ist ein typisches Zugeständnis Iselins an die ihn umgebende Wirklichkeit. Eine dieser Steuer ähnliche Abgabe schwebte ihm sogar schon 1756 vor, als er im Entwurf einer Gesellschaft der Wissenschaften und Künste vorschlug, von den „der bürgerlichen Gesellschaft meistens so schädlichen Hagestolzen", die „der Gesellschaft meistens vorsätzlicher Weise geschadet haben", einen regelmäßigen Beitrag zu gemeinnützigen Einrichtungen zu erheben.

Während die Junggesellensteuer trotz ihrer Begründung in den speziellen Basler Verhältnissen als generelle Forderung, nicht nur für be-

[1] Ephemeriden 1781, 4. Stück, 2. Teil I.
[2] Träume eines Menschenfreundes II, S. 292.
[3] Siehe oben S. 29.

sondere Fälle, neben die Grundsteuer gestellt wird, haben wir es bei einer zweiten Abweichung von der Grundsteuer mit einer Ausnahme, sozusagen einer Konzession an den Ordre positif im Sinne Quesnays zu tun. Iselin, der Basler, hat nicht nur zugegeben, sondern als selbstverständlich angesehen, daß neben den „landwirtschaftlichen" auch überwiegend oder gar rein „kaufmännische Staaten" existieren und immer existieren werden. Damit ist die physiokratische Steuerlehre für einen nicht unbedeutenden Teil der Staaten nicht nur unvollständig, sondern völlig unbrauchbar geworden. Und so kommt es, daß die Einsteuer zwar Ideal bleibt, daß aber als Ergänzung und Ersatz andere Steuern postuliert werden. Freilich zuerst nur für kleine Staaten, von denen allein auch bei Quesnay in diesem Zusammenhang die Rede ist[1], für Staaten, die „vielleicht ganz Grenze" sind, deren „ganzes Dasein auf Handelschaft und auf Manufakturen beruht, und wo die Stände der Landwirte und der Eigentümer verhältnisweise viel schwächer sind als der dienstbare Stand"[2], also, so sucht Iselin sich und seine Leser zu überzeugen, für verschwindend wenige. Ein solcher Staat „ist mehr wie eine Handlungsgesellschaft als wie ein Staat anzusehen". Nicht Landwirtschaft und Reinertrag, sondern die Handelschaft und ihr Gewinn sind Zweck seiner Vereinigung und Quelle seines Reichtums, folglich ist es nicht der Reinertrag, sondern der Handelsgewinn, welcher die Auflagen zu tragen hat.

Schon indem Iselin zugibt, daß solche Staaten ebenfalls große Reichtümer erwerben können, nur „nicht so wesentliche und so sichere" wie Agrarstaaten, hat er sich von Quesnay getrennt. Und im weiteren Verlauf seiner Untersuchung gleitet er mehr und mehr in die Darstellung dieser zuerst so physiokratisch abschätzig behandelten kaufmännischen Staaten hinüber. Die Nachteile, die man von jeder nicht direkt vom Reinertrag erhobenen Abgabe zu erwarten hatte, scheint Iselin plötzlich vergessen zu haben bis auf die eine Schwierigkeit, den Gewinnst der Handelschaft herauszufinden, zu fassen. Im nächsten Augenblick ist aber auch dieser Nachteil wieder bedeutungslos, da es einfach gilt, „alle Auflagen auf die scheinbarsten Merkmale des Wohlstandes und insonderheit auf solche Gegenstände zu legen, deren Erwerbung und Genuß jeder gescheite Mann nicht anders als aus seinem Überflusse, aus dem Gewinnste seines Berufes bestreitet, und alle Bedürfnisse von der ersten Notwendigkeit frei und unangetastet zu lassen". Solche „scheinbarsten" Zeichen von Wohlstand sind in erster Linie: Häuser, Bediente, Pferde

[1] «Pour le commerce de trafic qui ne consiste qu'à acheter pour revendre, ce n'est que l'emploi de quelques petits états (maritimes), qui n'ont pas d'autre ressource que celle d'être marchands». (Grains, p. 233.)

[2] Träume eines Menschenfreundes II, S. 301.

und andere Luxusartikel. Auch eine Erbschaftssteuer könnte vielleicht „so eingerichtet" werden, daß sie sehr gut wäre. Immerhin taucht von neuem die Warnung, wohl im Grunde an die eigene Adresse, vor dem Zuviel auf; es wird „immer besser sein, wenn nur sehr wenige, keinen Ausflüchten unterworfene und sehr beträchtliche Artikel ... stark angelegt sein werden". Der polnischen Regierung, als sie einige neue Steuern zur Entlastung der Grundbesitzer plant, wird entgegengehalten: „Wer bezahlt ... zuletzt die Auflagen auf den Tabak, auf das Stempelpapier, auf die Pfandschaften, auf die Mühlen? ... Ist es nicht der Landeigentümer und ist es nicht mit den Produkten des Landes, daß sie zuletzt bezahlt werden?" Die einzige Rettung bestehe in einer Verminderung der öffentlichen Ausgaben des Staates, falls es nicht möglich sei, den Preis der Bodenprodukte zu heben[1]. An einer anderen Stelle der Ephemeriden wieder wird zusammenfassend von der „einzigen und alleinigen Auflage auf den Reingewinn des auswärtigen Handels" als der besten gesprochen. „So tadelhaft es also scheint, daß in meiner Vaterstadt die vornehmste Abgabe in einem von den auswärtsgehenden Waren bezogenen Zolle bestehet, so schicklich und vortrefflich ist doch diese zufällige Einrichtung für die Umstände dieser Stadt. Und ich halte dafür, es würde höchst nachteilig sein, wenn man diesen Ausgangszoll in einen Eingangszoll verwandeln wollte. Indessen wünschte ich freilich, daß eine bequemere und mehr bloß auf den Gewinn fallende Auflage erfunden wäre, als ein Abgangszoll"[2].

SCHLUSS

Zusammenfassung

Heute, wo man wieder mehr Sinn und Verständnis für Theorie hat als im vorigen Jahrhundert, ist man geneigt und imstande, die positive Leistung der Physiokraten zu erfassen, ihre Systematik, ihre Wissenschaftlichkeit, die damals ganz neuartige Geschlossenheit ihrer Lehre anzuerkennen.

Gerade diese Eigenschaften der Begründer der Volkswirtschaftslehre aber gehen bei Iselin zum Teil wieder verloren. Er baut zwar eine natürliche Ordnung auf, die derjenigen Quesnays bis ins Letzte gleich zu sein scheint, er spricht wie dieser dem Menschen das Recht auf Freiheit und

[1] Ephemeriden 1777, 10. Stück, 3. Teil IX.
[2] Ephemeriden 1777, 9. Stück, 2. Teil I.

Eigentum zu, redet vom Reinertrag spendenden Ackerbau, von den unantastbar heiligen Vorschüssen und der ehernen Klasseneinteilung, vom Kreislauf der Güter. Sieht man näher zu, so stößt man freilich schon da auf kleine Änderungen, auf Milderungen, Umbiegungen, Einschränkungen. Klar tritt diese abweichende Tendenz aber dort zutage, wo er das Gebiet der reinen Theorie verläßt, wo er von ihrer abstrakten Darstellung zur Nutzanwendung auf den Ernst der Wirklichkeit übergeht.

Iselin kommt nicht vom Lande wie Quesnay, seine eigentlichen Instinkte sind die des Stadtmenschen — er ist auch nicht Bürger eines Staates, der sich aus einem luxuriösen Hof und einem heruntergekommenen Bauernstand zusammensetzt, obschon er in seinen theoretischen Arbeiten den Fürsten der Physiokraten ruhig übernimmt. Es ist also begreiflich, wenn er die Geschlossenheit der französischen Lehre durchbricht, wenn er den Handel verteidigt, das Einsteuersystem bald wieder aufgibt. Es ist auch gar nicht nötig für sein Land, solch eine einseitige Lehre wie die Quesnays vorgesetzt zu bekommen.

Seine Abweichungen sind aber nicht nur verständlich, sie gereichen ihm im Grunde zur Ehre, zeugen sie doch ebenso wie seine übrigen Ansichten und Leistungen von einem scharfen Blick für die Erfordernisse des Tages, der immer wieder die einseitigen Ideen der damaligen Zeit durchbricht, auf welchem Gebiet es auch sei, und sich am täglichen Leben orientiert.

Was immer Iselin beginnt, stets steckt eine praktische Not oder zum mindesten eine Frage der Zeit dahinter, und so sehr er eigenständige, besonders historische Interessen hegt und pflegen möchte, so selten kommt er dazu — so empfindet er es wenigstens. Daher ist fast alles, was er in seinem Leben erreicht, daher sind seine Schriften unmittelbar praktischen Inhaltes. Über die Handelschaft schreibt er, als sein Sohn den Kaufmannsberuf wählt (?), über Erziehung auf Schulen und Universität, weil neue Lehranstalten sich als notwendig oder doch wünschenswert erweisen oder die Universität dringend einer geistigen Auffrischung bedarf, über Bevölkerungsfragen berichtet er aus der Einsicht in die Gefahr des Bevölkerungsrückganges für die eigene Stadt heraus — daß die Institutionen und Gesellschaften, die er schuf, einem tatsächlich vorhandenen praktischen Bedürfnis Rechnung tragen, beweist ihr meist dauernder Bestand. Iselin ist kein theoretischer Kopf, nichts aus der Luft Gegriffenes, Unaktuelles interessiert ihn, nicht von farblosen ideellen Problemen läßt er sich packen — mit der Wirklichkeit, mit den Fragen des gegenwärtigen Lebens, des Alltags, die sich aufdrängen, befaßt er sich, s i e zu lösen oder doch seinen Anteil zu ihrer Lösung beizutragen, ist immer Ziel seiner Bemühungen, auch seiner schriftlichen. Selbst seine scheinbar so theo-

retisch-unhistorische „Geschichte der Menschheit" möchte wohl nicht in erster Linie eine sachliche Untersuchung des geschichtlichen Werdeganges der Menschheit, Erkenntnis der Vergangenheit, der „finsteren Tage der mittleren Zeit"[1] sein, sondern Wegweisung für die Zukunft, Mittel zu einem höchst aktuellen Zweck, nämlich ein Ansporn, auf dem vor so langer Zeit eingeschlagenen Weg der Entwicklung, der Verbesserung endlich einmal wacker auszuschreiten, um das durchaus nicht jenseits dieser Welt liegende Ziel bald zu erreichen.

Baut er trotzdem einmal an ausgesprochenen Luftschlössern, das heißt an von ihm selber als solchen erkannten, so sucht er doch gleich wieder den Weg zurück, indem er sie mit realem Material zu füllen sich bestrebt. Ob allerdings die Zahlenbeispiele, durch die er seinen physiokratischen Träumen Leben einhauchen will, sich mit irgendwelcher Wirklichkeit berühren? Iselin macht zwar hie und da Andeutungen über Gewährsmänner oder bittet „nicht um ideale Berechnungen, sondern um wirkliche Tatsachen", meldet darauf seinen Lesern auch wieder, die von ihm benützten Zahlen hätten sich als falsch erwiesen[2]; ein anderes Mal dagegen nennt er seine Berechnungen eine „erläuternde Dichtung"[3], die nur Zusammenhänge und Abhängigkeiten verdeutlichen soll in der Art des „tableau économique". Sicher ist, daß die Beispiele den Bauernstand immer in zu günstigen Verhältnissen darstellen, was aber bei einem Physiokraten nicht weiter verwunderlich ist. Und ganz im Geheimen betrachtet Iselin seine Beispiele ja doch nicht bloß als erläuternde Dichtung, sondern so wie er selbst an die günstigen Ergebnisse glaubt, so sollen auch die andern ihren wahren Kern erkennen und dadurch das Landleben mit andern Augen ansehen lernen, es womöglich selber erproben. Aber nicht in einem Pachtbetrieb im Großen, wie ihn die Physiokraten in ihrem geräumigen Frankreich propagieren, sondern auf dem mittelgroßen eigenen Bauerngut, wie es den Verhältnissen seines Landes angepaßt ist.

Während wir heute also Iselin nicht einen reinen Physiokraten nennen können, hat er selbst sich gewiß für einen bedingungslosen Anhänger der Lehre Quesnays gehalten, dessen Lob durch Le Trosne er sich anschloß mit der Bemerkung, schon längst habe er seinen Lesern Leben und Charakter Quesnays bekannt machen wollen[4]. Was er bewußt und entschieden ablehnte, waren nur die Ausartungen in den Schriften einzelner Nachfolger seines Meisters, „Stellen, wo Enthusiasmus und Sekten-

[1] Ephemeriden 1780, 8. Stück, 3. Teil VIII.
[2] Ephemeriden 1776, 1. Stück, 3. Teil VIII und 12. Stück, 1. Teil V.
[3] Träume eines Menschenfreundes, S. 95.
[4] Ephemeriden 1778, 12. Stück, 2. Teil I.

geist herrschen"; wenn er von Condillac rühmend spricht als von einem, „der immer nach Wahrheit geforschet hat, der nicht gewöhnt war, iurare in verba magistri, der keiner Sekte zugetan war"[1], so bedeutet das sicherlich einen versteckten Hieb gegen andere allzu schwärmerische Quesnayschüler. Iselin nennt sich überhaupt einen „kalten Menschen, der gewohnt ist, jede seiner Freuden, jede seiner Empfindungen zu zergliedern", und zeigt sich höchst mißtrauisch gegenüber dem Enthusiasmus jeglicher Art. „Allerdings scheint es ein Gesetz der Natur zu sein, daß der Enthusiasmus jede Verbesserung anfange: Glücklich, wenn die gesetzte Vernunft sie zur Vollendung bringt". Jedoch ein mit Leidenschaft geschriebenes Werk könne nichts Gutes bewirken, auch wenn es die Wahrheit für sich habe![2]

Diese Worte spricht der Mann, in dem man nicht nur heutzutage einen optimistischen Schwärmer und Enthusiasten erblickt, sondern dem selbst zu seiner Zeit schon diese Eigenschaften vorgeworfen wurden. Vor allem Schlosser hat Iselin immer wieder angegriffen; der Gang der Natur, den Rousseau zeichne, sei freilich Gang im Staub, „aber Ihrer, Iselin, ist's nicht Gang über den Wolken?" Ob er sein System wirklich ohne Sintflut ausgeführt zu sehen hoffe?[3] Er solle endlich aufhören, nur Denker und Lehrer zu sein, und zum Handelnden, zum „Ausführer" werden. Er solle nicht vom Unmöglichen träumen, sondern den Weg des Möglichen zeigen, er solle auch mit dem Schlechten rechnen, nicht nur das Gute sehen und glauben, mit der Freiheit sei auch dieses schon erreicht. Schlosser hat bescheidenere Aspirationen, diese aber will er unbedingt erreichen. Iselins Ideale sind unwirklich hoch und bringen ihn dadurch leicht in Gefahr, über ihnen die Tat zu vergessen. „Träume" eines Menschenfreundes, philosophische und patriotische „Träume" schreibt er ja. So bleibt er dem fast modern und kräftig wirkenden Schlosser gegenüber der Vertreter einer fernen, verblaßten Zeit[4], gerade wenn er auf solches Herunterreißen von Idealen, auf solche Ermahnungen zu aktivem Pessimismus etwa antwortet: „Liebster Schlosser, ... hat nicht vielmehr die Begierde, etwas Starkes, etwas Glänzendes zu sagen, Sie dahingerissen?" „O mein Freund, warum wollen Sie in der gelehrten Welt ein Caesar werden, da Sie ein Scipio sein können?"[5]. Für Helden, für das Übermenschliche, das Unbändige überhaupt als etwas Unnatür-

[1] Ephemeriden 1777, 8. Stück, 2. Teil I.
[2] Ephemeriden 1776, 2. Stück, 2. Teil II.
[3] Ephemeriden 1776, 9. Stück, 1. Teil I und 1777, 2. Stück, 1. Teil I.
[4] Einen erfrischenden Eindruck dagegen macht zum Beispiel sein Pariser Tagebuch, das fast heute geschrieben sein könnte.
[5] Ephemeriden 1776, 3. Stück, 1. Teil II und 9. Stück, 1. Teil III.

liches hat Iselin wenig übrig, das zeigt sich auch bei andern Gelegenheiten. Und dadurch wird er doch wieder zum Prediger der Bescheidenheit und Bescheidung in der Tat, der fragt: Soll man wirklich nichts tun, weil man nicht a l l e s durchzuführen vermag? Wenn ich von der Straße einige Steine wegräume, ist es besser, „als wenn ich ganz stille gesessen oder ... gar aus Mutwillen noch Steine dahin geschmissen hätte“[1].

So ist Iselin kein Theoretiker, wohl aber ein Idealist, kein Realist, und doch kein übler Politiker. Denn trotz den vielen Widersprüchen in seinem Wesen und seinem Wollen, oder vielleicht gerade deswegen ist und bleibt er ein Mensch der Mitte, der Mäßigung, der Versöhnung der Gegensätze. In ihm mischen sich ein Skeptizismus der Erfahrung und ein durch nichts zu erschütternder, immer wieder triumphierender Fortschrittsglaube, die humorvolle Nachsicht und die „sanfte Hartnäckigkeit“[2] des echten Menschenfreundes, der, mag er auch manchmal schwächlich wirken, im Tiefsten doch unbekümmert um Erfolg oder Mißerfolg auf der von ihm als richtig erkannten Bahn vorwärts geht.

[1] Ephemeriden 1776, 10. Stück, 1. Teil II.
[2] Paul Siegfried: Geschichte der Gemeinnützigen Gesellschaft, S. 5.

LITERATUR-VERZEICHNIS

Isaac Iselins Schriften:

Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes (Freiburg 1755, anonym).
Entwurf einer Gesellschaft der Wissenschaften und Künste (Basel 1756, anonym).
Unvorgreifliche Gedanken über die Verbesserung der B'schen Hochschule (1757, anonym).
Freimütige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt (1758, anonym).
Anmerkungen über die Unparteiische Betrachtung der Freimütigen Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt (1758, anonym).
Palämon oder von der Üppigkeit (1759, anonym).
Versuch über die Gesetzgebung (Zürich 1760, vom Verfasser der philosophischen und patriotischen Träume).
Plutus oder von den Reichtümern (1762, vom Verfasser der philosophischen und patriotischen Träume).
Neue Betrachtungen über die Annahme neuer Bürger in Basel (1762, anonym).
Philosophische und politische Versuche (neue Auflage, Zürich 1767, anonym).
Vermischte Schriften (Zürich 1770).
Über die Geschichte der Menschheit (neue und verbesserte Auflage, Zürich 1770).
Versuch über die gesellige Ordnung (Basel 1772).
Schreiben an Herrn Ulysses v. Salis von Marschlins über die Philantropinen in Dessau und Graubünden (Basel 1775).
Träume eines Menschenfreundes (Basel 1776).
Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt (1779, anonym).
Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik (Basel 1776 und 1777; Basel und Mannheim 1778; Leipzig 1780—82).

Balthasar, Franz Urs: Patriotische Träume eines Eidgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen. Freistadt, bei Wilhelm Tells Erben 1758.
Bäschlin, Conrad: Die Blütezeit der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Diss. Bern 1917.
Bretschneider, Karl K.: Isaac Iselin, ein Schweizer Physiokrat des 18. Jahrhunderts. Diss. Bern 1907.
Burckhardt-Finsler, Albert: Die Revolution zu Basel im Jahre 1798. In: Basler Jahrbuch 1899.
Burckhardt, Paul: Geschichte der Stadt Basel. Basel 1942.
Daire, Eugène: Physiocrates. Paris 1846.
Du Pont de Nemours, Pierre S.: Physiocratie ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain. 4 tomes en 2 volumes, Yverdon 1768.

Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel: Sechzigjährige Jubelfeier. Basel 1837.
Gide, Charles, und Rist, Charles: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. 3. Auflage, Jena 1923.
Heusler, Andreas: Geschichte der Stadt Basel. 4. Auflage, Basel 1934.
Hirzel, Hans Caspar: Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern. Zürich 1774.
Hirzel, Salomon: Denkmal Isaac Iselin gewidmet. Basel 1782.
Hürlimann, Martin: Die Aufklärung in Zürich. Leipzig 1924.
(Iselin, Joh. Rud.:) Unparteiische Betrachtung der Freimütigen Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. Basel 1761.
Jahr 1850, Das, von Walther Merian. Frankfurt und Leipzig 1777. (In: Varia Basiliensia.)
Konetzke, Richard: Isaac Iselin und der Staatsgedanke der Aufklärung. In: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur. Zürich 1923/24.
Kraus, Alexandra: Die Einflüsse der physiokratischen Bewegung in Literatur und Gesetzgebung und ihre praktische Auswirkung in der Landwirtschaft der Schweiz. Diss. Zürich 1928.
Küttner, Carl G.: Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. 2 Bände, Leipzig 1785/86.
Miaskowski, August von: Isaac Iselin. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Band 10, Basel 1875.
(Mirabeau, Victor Riquetti, et Quesnay, François:) L'ami des hommes ou traité de la population. 5me édition, Hambourg 1764.
Mörikofer, J. C.: Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1861.
Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Basel 1822.
— Korrespondenz 1752—1821. Herausgegeben und eingeleitet von Gustav Steiner. 3 Bände, Basel 1927—1937.
Oncken, August: Geschichte der Nationalökonomie. Band 1, Leipzig 1902.
Oser, Leonhard: Zunahme und Abnahme der Bevölkerung der Stadt Basel. In: Beiträge zur Geschichte Basels. Basel 1839.
Patriot, Der helvetische, von Emanuel Wolleb (Zugabe zu dem). Jahrgang 2, Basel 1757. (In: Varia Basiliensia.)
Quesnay, François: Oeuvres économiques et philosophiques, publiées par Auguste Oncken. Paris 1888.
Schaub, Emil: Isaac Iselin. Basel 1931.
Schlosser, Johann Georg: Rede auf Isaac Iselin, gehalten in der Helvetischen Gesellschaft. Olten 1783.
Schuler, Martin: Iselins pädagogisches Wollen und Wirken. Langensalza 1933.
Schwarber, Carl: Schweizerische Einflüsse auf die Entwicklung des deutschen Patriotismus im 18. Jahrhundert. Isaac Iselin zum 150. Geburtstag. Basel 1932.
— Nationalbewußtsein und Nationalstaatsgedanken der Schweiz von 1700 bis 1789. Diss. Basel 1917.
Schwarz, Ferdinand: Isaac Iselin als Student in Göttingen 1747/48. In: Basler Jahrbuch 1916.
— Isaac Iselins Pariser Tagebuch. Basel 1919.

— Isaac Iselins Reisetagebuch. In: Basler Jahrbuch 1917.
— Der Kampf um die Wiederaufnahme neuer Bürger in Basel (1757—62). In: Basler Jahrbuch 1925.
— Briefe Moses Mendelssohns an Isaac Iselin. In: Basler Jahrbuch 1923.
Siegfried, Paul: Geschichte der Gemeinnützigen Gesellschaft in Basel von 1777—1926. Festschrift zur 150. Stiftungsfeier. Basel 1927.
Spieß, Otto: Die Basler Universität im Ausgang des 18. Jahrhunderts. Basel 1935.
Steiner, Gustav: Der Einfluß Isaac Iselins auf Peter Ochs. In: Basler Jahrbuch 1921.
Teucher, Eugen: Die schweizerische Aufklärung als Wegbereitung der sozialen Emanzipation, 1712—1789. Basel 1935.
Vettiger, Margarete: Die agrare Preispolitik des Kantons Basel im 18. Jahrhundert. Weinfelden 1941.
Vischer, Wilhelm: Erinnerungen an Isaac Iselin. Basel 1841.
Weiß, Leo: Verfassung und Stände des alten Zürich. Zürich 1938.
Wernle, Paul: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert. 3 Bände, Tübingen 1923—25.
Wieland, Carl: Dem Andenken Isaac Iselins. Zur Feier der Enthüllung seines Denkmals am 18. September 1891. Basel 1891.

Curriculum vitae

Ich, Annemarie Leupold, von Basel, bin am 15. April 1915 in Basel geboren. Meine Eltern sind Dr. Rudolf Leupold, Anwalt und Notar in Basel, und Rosalie Leupold-Maehly.

Ich durchlief Primarschule und Mädchengymnasium in Basel und erhielt 1935 das eidgenössische Maturitätszeugnis Typus B. Anschließend verbrachte ich ein Jahr in Deutschland und Frankreich. Vom Frühjahr 1936 bis Frühjahr 1943 studierte ich an der Universität Basel Nationalökonomie, Geschichte, allgemeines und schweizerisches Staats- und Verwaltungsrecht. Während eines halbjährigen Englandaufenthaltes 1938 hörte ich auch Vorlesungen an der London School of Economics.

Im Verlaufe meiner Studienzeit besuchte ich Vorlesungen und Übungen der Herren Dozenten: H. Barth, Baumgarten, Béguin, Bonjour, Brogle, Bruckner, Gasser, Kaegi, Lewald, Mangold, Ritschl, Ruck, Salin, Simonius, Tschudi, Voechting, Von den Steinen und Wagner.

Meine Dissertation entstand auf Anregung und unter Leitung von Herrn Prof. E. Salin. Hiefür spreche ich ihm meinen besten Dank aus.